

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Schule der Prüfung oder das Informatiorleben zur Beherrigung für solche, deren Kinder von Privatlehrern erzogen werden, so wie zu einer ...

Weitsch, Johann Christian

Berlin, 1789

VD18 13169033

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

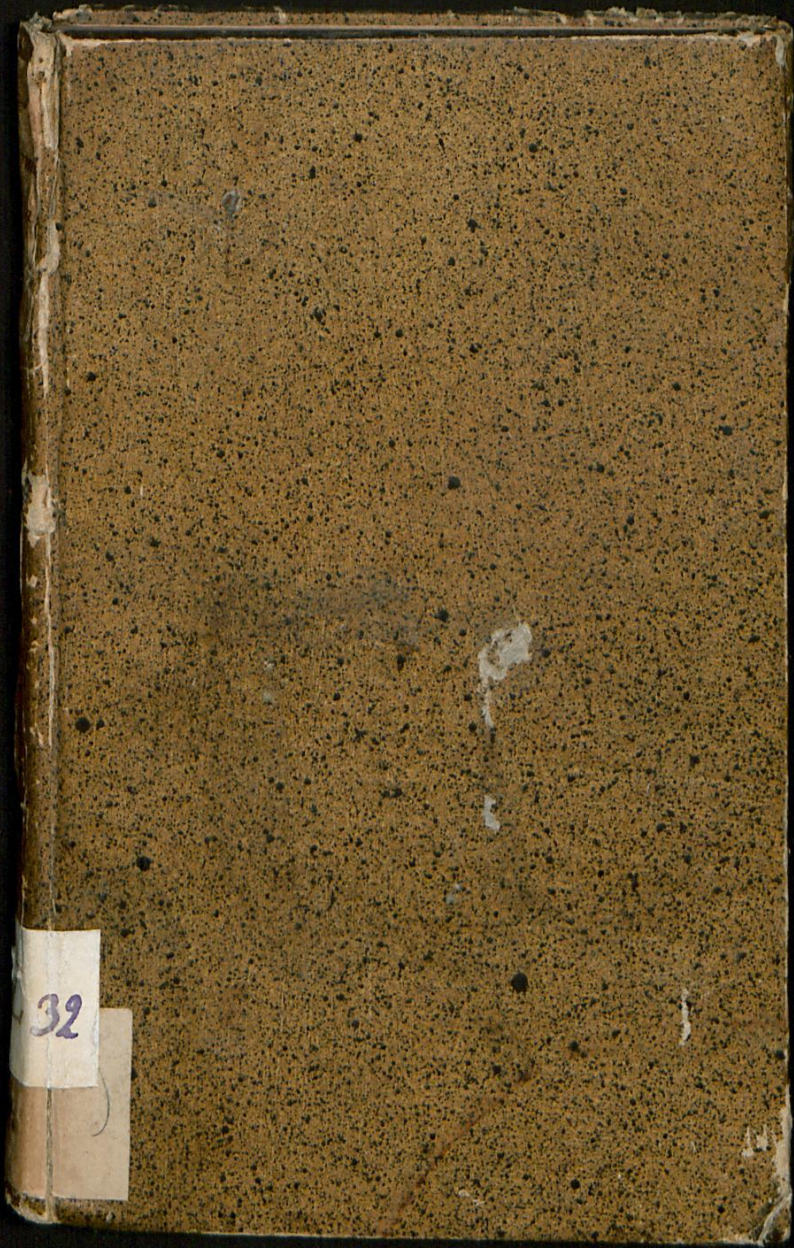
Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:hbz:5:1-203209](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-203209)



93 L 32

93 L 32

1158

24. A. 24

Die
Schule der Prüfung
oder
das Informatorleben
zur Beherzigung für solche,
deren Kinder von Privatlehrern
erzogen werden,
so wie zu einer reichhaltigen Belehrung
für die Hauslehrer selbst.

93 L 32



Hauptbibliothek
des Waisenhauses.

Berlin 1789.

In Commission der Königl. Realschule.

172

Schule der Pfaffen

1700

das Informations

schickung der

den Schule von

wegen

gung

1711



1711

1711

Erstes Kapitel.

Der Verfasser erkläret sich.

Die Moralisten sagen, es sey edel, sich selbst zu vergessen, wenn man dadurch für andere einen überwiegenden Nutzen stiften könne. Diesen Spruch habe ich so sehr zu Herzen gefaßt, daß ich kein Bedenken trage, einen Theil meiner Lebensgeschichte öffentlich bekannt zu machen, um dadurch recht vielen Lesern nützlich zu werden.

Ob ich nun gleich einsehe, daß ich bey dieser Erzählung manches entwickeln muß, was meiner Eitelkeit sehr wehe thun wird, so habe ich mir doch vorgesetzt, ihr mit einem sehr kräftigen Tace! das Maul zu stopfen und — Wahrheit zu schreiben.

Um meine Leser in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil über mich fällen zu können; so mag hier eine kurze Beschreibung meines Abschiedes von der Universität folgen.

So lange als ich zu Halle war, hatte ich leider! so wie die meisten, das schöne Sprüchelchen, Studentenleben währet eine kurze Zeit! zu meiner Nischschnur genommen.

Schon auf der Schule priesen meine Lehrer, wegen mancherley schnellen Fortschritte, mein Gente. So lange ich unter strenger Aufsicht stand, hatte dies keine sehr üble Folgen. Auf der Universität war es anders: die Bemerkung, daß ich sehr vielen andern in Absicht der Kenntnisse überlegen war, (und wie wenig gehöret dazu)! die Achtung, welche meinem guten Kopfe von vielen erwiesen wurde, machte mich höchst eitel, und leitete mich unglücklicherweise auf den höchst lächerlichen Schluß: ich wisse genug, und könne mich des Lebens freuen. Daher kam mir denn der Befehl, die Universität zu verlassen, höchst ungelegen. Zweimal und öfter hielt ich bey meinem Onkel, der mein Vormund war, um Verlängerung der Universitätsjahre an, und vergaß dabey keines Grundes, der ihn, meine Bitte einzugehen, hätte bewegen können. Umsonst! mein Onkel wußte, wie es herging, denn er selbst hatte auf einer

Universitäts das Consilium abeundi und auf der andern die förmliche Relegation bekommen.

Mit Thränen in den Augen theilte ich meinen Brüdern mein trauriges Schicksal mit, und fing nun sogleich an, mein Haus zu bestellen.

Von meinen angekommenen Abschiedeswechsel, bezahlte ich einige aufgelaufne Schulden. Den Rest wandte ich theils zu meiner Reise, theils zum Anlauf verschiedner Bücher und eines Kleides an.

Bey dem allen behielt ich noch Ueberschuß. Wie hätte ich diesen nach meiner damaligen Denkungsart besser anwenden können, als zu einem Abschiedschmause. Ich bat mir die besten meiner Freunde zusammen, und ich muß gestehen, ich hatte deren sehr viele. So stolz ich damals auf das Glück einer so zahlreichen Freundschaft war, so demüthigend ist mir in diesen Augenblicke der Gedanke daran.

An nichts, was nach hergebrachter Gewohnheit da seyn mußte, fehlte es bey diesem meinen Schmause. Alles war vergnügt — alles freuete sich, in mein Herz wollte keine

Fröhlichkeit kommen. Oft mußte ich unter irgend einem oder keinem Vorwande hinausgehen, um mir die Thränen abzutrocknen, und von den Wänden Trost zu erbitten.

Gegen das Ende dieses Gastmals wurde von einem jeden die Freundschaft mit mir erneuert, wobey ich abermals sehr gerührt wurde.

Nun folgte eine Abschiedsmusik, die mich so zerschmolz, daß ich in Thränen zerfloß, und mich für den unglücklichsten auf Gottes großer Erde hielt.

Am folgenden Morgen versammelte sich die gestrige Gesellschaft, zu Pferde und Wagen vor meiner Wohnung, um mich zu begleiten.

Ein Student hegt übertriebene Ideen von der Größe seines Standes und seiner Würde. Daher bekam ich ein Gedicht, worauf sehr viel von hochgelahrtem und würdigen Herrn Kandidaten stand. Ein Wagen mit sechs Pferden bespannt war dazu bestimmt, meine wichtige Person, das heißt den hochgelahrten und würdigen Herrn Kandidaten aufzunehmen.

Ich stieg ein, und konnte kaum die Reihe der Vorangehenden und Hintennachfolgenden absehen. Der Glanz war so groß, daß er alle Einwohner der Stadt in die Fenster und Thüren zog.

So oft ich nachher dieses Zuges mich erinnerte, hätte ich mich mit mir selber zanken; und so oft mir der hochgelahrte und würdige Kandidat in die Augen fiel, hätte ich weinen mögen. Ein wunderbarer Kontrast. Zwei Meilen weit folgte mir diese Begleitung. Hier sollte mich die Post aufnehmen. Sie kam — ich schied. O Himmel! — ich schäme mich die Empfindungen zu beschreiben, die damals mit Vorsätzen mein Herz und mein Gehirn zerrissen.

Meine Reisegesellschaft auf der Post bestand aus einem Juden, einem Kaufmann und einem hallischen Bürger. Drey Personen die viel Geld verzehrten. Mein Stolz, diesen Menschen, die weit weniger waren als ich, nichts nachzugeben, vermochte mich dahin, es ihnen in allem gleich zu thun — vorzüglich aber den hallischen Philister (wie es in der Burschensprache heißt) sich nicht über einen Studenten erheben zu lassen.

Dadurch aber erschöpfte ich meinen Beutel so sehr, daß ich nach einigen Stationen mein Geld dünne werden sahe, und nach zwey Tagen schon genöthigt war, einige von meinen Habseeligkeiten zu verkaufen.

Ich zürnte mit dem Himmel, daß er diesen Leuten so viel, und einem hallischen Studenten so wenig zugetheilt hatte, da doch der letztere so sichtbare Vorzüge vor den erstern hatte.

Endlich traf ich bey meinem Onkel ein. Es war die höchste Zeit, denn mein Reisegeld war bis auf einige wenige Groschen zusammengesmolzen.

Er empfing mich mit lebhafter Freude, bis sie alle Veranstellungen zu meiner Erholung trafen.

Zweytes Kapitel.

Der junge Kandidat stattet seinen Besuch nach Standesgebühren ab.

Mein Onkel der sehr gut wußte, wie es mit einem Studenten zu gehen pflegt, hatte mir noch, ehe ich ankam, einen Kandidatenanzug

nach seinem Geschmack gewählt, und so besorgt, daß ich ihn sogleich anziehen konnte, um die gehörigen Besuche abzustatten.

Er hatte bereits sechzig Jahre erreicht, da bey aber seinen Geschmack so wenig, als seine alten Meinungen verändert und nach den Zeiten umgeformt.

Je mehr ich ihn bat, mich mit dem Anzuge zu verschonen, desto mehr drang er in mich, ihn anzulegen.

Ich gehorchte: aber o Himmel! wie hätte ich darin Visite machen können! der Leser urtheile selbst. Auf ein Paar tuchene Beinkleider, die vorn herunter zugeknöpft wurden, stieß eine Weste von eben der Farbe und Tuche, deren Schöße aber so ungeheuer groß waren, daß sie beynahe bis auf die Knie reichten. Ueber diese zog ich einen Rock, der von dunkelbrauner Farbe, und gar zierlich mit schwarzen Schnüren besetzt war.

Darinn kann ich nicht ausgehen, sagte ich — darin sollst du ausgehen, antwortet er. Willst du so meine Liebe belohnen? ich habe dir Rock und West und Hosen zum Präsent be-

A s

stimmt — dachte dir Freude damit zu machen, und nun willst nicht einmal darin ausgehen?

Herzlich gern! es ist ja aber nicht nach der Mode — alle — K — Ihr seyd nicht klug samt eurer versuchten Mode! Sonst dachte ich auch so, aber jetzt denke ich anders. Die Leute werden dich alle für vernünftig ansehen, wenn du darin erscheinst — Geh!

Er ging, ich stand noch eine Weile und besann mich, kam öfters auf den Entschluß nach seinem Willen zu handeln, aber wenn ich mich dann wieder im Spiegel sahe, so war der Entschluß dahin.

Es war mir unmöglich — ich borgte mir ein schwarzes Kleid von einem hiesigen Kandidaten, und ging, meine Besuche abzustatten.

Bey den meisten kam ich recht gut durch — nach den ersten Komplimenten war auch immer meine Visite geender. Die Komplimente hatte ich alle vorher recht zierlich zusammen studiret, und ich war bey dem Herplappern derselben so glücklich — für einen feinen Mann zu passiren.

Mein Geburtsstadt ist sehr klein, mithin ward mein Ruhm sehr bald durch die ganze

Stadt ausgebreitet. Wo ich ging sahe man hinter mich her — und wo ich sprach da behorchte und bewunderte man mich. Mein Onkel, der über den verschmäheten Anzug bitter und böse auf mich war — vernahm nicht so bald, wie sehr vortheilhaft man von mir urtheilte, als er sich mit mir ausföhnte, und mir erlaubten, das geschenkte Kleid nach meinem Geschmacke ändern lassen.

Drittes Kapitel.

Entschluß zum Hofmeisterleben.

Einige Tage darauf kam mein Onkel des Abends sehr spät nach Hause. Die Zeit war mir zu lang geworden, ich hatte mich daher zu Bette gelegt, und mochte wohl schon ein Paar Stunden geschlafen haben, als ich durch ein heftiges Rütteln am Arm geweckt wurde. Langsam öfnete ich die Augen, und siehe da — mein Onkel!

Höre Karl! redete er mich an, ich habe dir eine angenehme Nachricht zu bringen. Der

Herr Hauptmann von S. möchte bey seinen Kindern einen Hofmeister haben, und hat mich gebeten, dir diese Stelle vorzuschlagen. Er ist mein guter Freund und du wirst es recht gut in dem Hause finden.

Der Hauptmann S., eben der, welcher wegen seines Geizes so berühmt ist?

Geizes? Das sagt die Welt ihm nach — weil er durch seine Sparsamkeit reich geworden ist. Alles was mir Freude macht, ist Dir zuwider, schlaf nur aus, morgen wollen wir weiter davon reden.

Der Hauptmann S.? — Hofmeister seiner Kinder? waren die Gedanken, die mir für diese ganze Nacht den Schlaf entrißen. Schon viel hatte ich von diesem Hauptmann gehöret. — Das Hofmeisterleben kannte ich gar nicht — und alles was ich davon gehöret hatte, drängte sich von neuem in meinem Gedächtniß zusammen, und gebahr eine lange Reihe Vorstellungen, die nichts weniger, als schmeichelhaft waren.

Am folgenden Morgen setzte mir mein Onkel die ganze Sache sehr weitläufig auseinander. Er führte alle seine Bewegungsgründe

an, und unter diesen wirkten vorzüglich die auf meinen Entschluß — daß ich eine bestimmte Beschäftigung bekäme. — Menschenkenntniß erwerben, und mich selbst sehr vervollkommen könnte. Das letzte glaubte ich nicht so nöthig zu haben, als das erstere. Ueberdem sagte er hinzu: ist dein Vermögen sehr klein geworden, du würdest es bald verzehren, wenn du dich auf dasselbe stützen wolltest.

Ich will — ja ja! ich will! machen sie nur Anstalt. Sogleich schickte er zum Hauptmann und ließ ihn meinen Entschluß wissen. Er, sehr wohl zufrieden, ließ uns zum Mittagmahle einladen.

Wir erschienen — der Hauptmann begegnete uns mit vieler Höflichkeit. Die gnädige Frau desgleichen, doch schien es ihr etwas sauer einzugehen. Die beiden Kinder, die ich erziehen sollte, waren lebhaft und munter. Schöne Ausichten für mich, der ich glaubte, daß es so wie heute alle Tage seyn, und bleiben würde.

Der Hauptmann fragte endlich, ob ich Lust hätte, der Freund seines Hauses zu werden? Wie hätte ich eine so höfliche, so schmeichel-

haste Frage anders als mit Ja beantworten können?

Sie sind der Freund von meinem Hause —
erzeigen meinen Kindern eine der größten Wohl-
thaten — die ich Ihnen nicht bezahlen kann —
wollen Sie daher einen Gehalt von hundert Rthl.
als einen Beweis meiner Erkenntlichkeit ansehen?

Ein herrlicher Mann! Nach dieser Anrede
hätte er mir zwanzig Rthl. bieten können, ich
würde ohne Bedenken eingeschlagen haben.

Viertes Kapitel.

Wird wirklich Hofmeister.

An dem zu meinem Anzuge bestimmten Tage
schickte ich meine Sachen nach dem Hause des
Hauptmannes. Ich selbst ging um die Zeit des
Mittagessens, wozu ich eingeladen war, nach.

Man erzeigte mir die Ehre, mich ganz un-
gemein freundschaftlich zu empfangen, die gnä-
dige Frau erzeigten mir das unschätzbare Glück,
mir ihr hochadeliches Händchen zum unter-
thänigsten Kusse zu reichen. Das schmeichelte

sehr, ich leugne es nicht, mehr aber entzückte mich die ofne unschuldige Art, mit welcher mich die Kinder empfangen und mir anhängen.

Eine glückliche Zukunft schwebte vor meinem Auge — geehrt — geliebt — das war ich, und wenn es wahr ist, daß in diesen zwey Strüeken alle Wünsche vereinet sind, daß alles unser Streben nach ihnen hinarbeitet; dann sage mir einer, ob ich unrecht hatte, mich für glücklich zu halten.

Die Tischgesellschaft bestand außer der Familie des Hauptmanns noch aus einem Prediger und einem Kriegesrathe, die mir absichtlich geladen zu seyn schienen. Die Unterredung breitete sich über verschiedene Dinge aus, und da der Kriegsrath, seinen Titel mit baaren Gelde bezahlt hatte, der Prediger aber nicht gut hören konnte, so glückte es mir sehr leicht, mit meiner Gelehrsamkeit recht helle Strahlen zu schießen.

Nach aufgehobenem Mittagessen, ging die Gesellschaft auseinander, und der Hauptmann führte mich auf mein künftiges Wohnzimmer.

Auch hier fand ich was ich wünschte. Meine Aussicht ging auf eine der lebendigsten Straßen der Stadt. Die Möbels waren alle schön und geschmackvoll geordnet. Das Zimmer hell, geräumig und heiter.

Daneben wurde mir eine Schlafkammer eingegeben, wo drey Betten standen, bey denen die zum Schlafengehen und Aufstehen nöthigen Sachen am gehörigen Orte standen.

Hier ist also Ihr Zimmer — ich wünsche, daß Sie recht vergnügt darauf leben, sagte der Hauptmann und ging.

In der Empfindung von Glückseligkeit, setzte ich mich gleich nach seinem Abschiede, und verfertigte ein Gedicht, in welchem ich den edlen Mann besang, und mein eigenes Glück recht lebhaft pries. Gern theilte ich dies Gedicht (das war es eigentlich) hier mit, aber ich habe es leider einige Zeit darauf mit vollem Unmuthe zerrissen. An diesem vergnügten Tag knüpfte sich ein eben so zufriedner Abend.

Fünf:

Fünftes Kapitel.

Portrait des Herrn Hauptmannes und seiner Frau.

Sein Alter war etwa 50 Jahr. Seine Natur lang und hager. Er hatte seit 10 Jahren seinen Abschied genommen, und die Erlaubniß erhalten, die Uniform zu tragen. In dieser ging er auch Tag für Tag — die, in welcher er gewöhnlich erschien, war ziemlich abgetragen — an Gallatagen hatte er eine bessere. Der Sage nach hatte er die 10 Jahre von dem Tage des Abschiedes an gerechnet, mit zwey Uniformen gewirtschaftet. Ein Beweis seiner großen Sparsamkeit. Sein Gesicht war spitz, eine runzlichte Stirn bog sich über die Nase heraus, und von unten auf krümmte sich ihr ein hohles Kinn entgegen. Seine Haare frisirte er selbst — weil er das einem Soldaten für anständig hielt. Die Ohren bedeckten ein Paar sehr unförmliche Locken — und wiesen auf einen dicht an den Kopf gebundenen Zopf. Soldaten-

manier! und als solche mir ehrwürdig. Wenn er mit jemandem redete, so spritzte ihm der Speichel durch die Zähne, und wenn er bey Tische as — so schnob und schmahte er ganz gewaltig. Die gnädige Frau sagte denn wohl zuweilen — mein Kind du vergift dich! -- ja das sind Ueberreste von dem siebenjährigen Feldzuge — da mußte es rasch gehen, daher habe ich diese Gewohnheit noch. Es war freilich jetzt nicht mehr Feldzug, und der Herr Hauptmann hätten wohl ein wenig sittlicher essen können — aber es kleidete ihn so besser. Mir fiel es auf — aber seine Anreden an mich hatten mir die Augen zugeedrückt und mich für ihn eingenommen.

Portrait seiner Frau Gemalin.

Sie war mittler Statur, und in die dreysfiger. Auf ihrem Gesichte fanden sich noch sichtbare Spuren einer ehemaligen Schönheit. Diese Züge aber wurden durch andere, die deutliche Beweise einer innern Unzufriedenheit zu seyn schienen, verdrängt. Die Frau hatte sonst gewußt, daß sie schön wäre, und glaubte

es noch zu seyn. Statt daß sich mit der Abnahme ihrer Schönheit auch die hohe Meinung davon hätte verliehren sollen, hatte sich diese noch gemehret. Ihr Anzug war ganz nach der kleinen Stadt, in welcher sie lebten, abgemessen, ihre Miene aber war höfisch und trug viel Präensionen an sich. Sie ging so gerade als eine Kerze — drückte das Kinn gegen die Brust nieder, und preßte dadurch ein Klümpchen verwelktes Fleisch hervor. Das ganze Haus nannte sie — Ihro Hochwohlgeb. Gnaden. Wer gnädige Frau sagte — fiel in Ungnade.

So waren der Herr und die Frau Hauptmannin beschaffen. Mit Fleiß habe ich mich enthalten, ihrer Grundsätze und Meinungen zu erwähnen — das Seelengemälde mag der Leser sich in der Folge selbst entwerfen. Jetzt habe ich es mit andern Dingen zu thun.

Sechstes Kapitel.

Die Umstände verschlimmern sich.

Einige Wochen hatte ich vergnügt gelebt — Meine Kleinen hatten sich an mich gewöhnt, und machten mir viel Freude. Darüber vergaß ich mancher andern Dinge, weil — ich sie für Kleinigkeit hielt.

Selbst an das immer elender werdende Mittagessen würde ich nicht einmahl gedacht haben; hätten nicht die Frau Hauptmännin täglich versichert, daß es jetzt eine sehr schlimme Jahreszeit sey, (es war gegen den Frühling) und daß man nichts bekommen könnte.

Die härtesten Gemüse waren unsere tägliche Kost, und ob der Hauptmann gleich ein ansehnliches Vermögen besaß, so konnte er doch schlechterdings nicht leiden, daß mehr als zwey Schüsseln gegeben wurden.

War er zu Gaste — so war es etwas anders, da hatte er 16 Schüsseln gehabt, und sicherlich von allen gegessen, denn so genügsam er zu

Hause war, so hatte er doch bey solchen Gelegenheiten einen unersättlichen Appetit.

Des Morgens wurde ein inländischer Kaffee von Cichorien oder Erbsen getrunken, weil jener aus fremden Ländern das Blut zu sehr verdicke.

Den Thee, den man zuweilen brauchte, sammleten der Herr Hauptmann selbsteigenhändig auf Dero Spaziergängen. Denn der, welchen man sich kommen läßt, oder dem Kaufmann abnimmt, taugt ganz und gar nichts, weil er theils verlegen, theils schon einmahl abgekocht ist.

Ueberhaupt ist alles das gesünder und besser, was der vaterländische Boden liefert.

Bey so bewandten Umständen gingen mir die Augen auf, und ich erkannte in meinem Hauptmanne den ärgsten Filz von der Welt. Seine theure Eehälfte gab ihm in allem wenig nach.

Meine Bemerkungen dieser Art nahmen mit jedem Tage zu — und meine gute Meinung von diesen Leuten mit jedem Tage in eben dem Maaße ab.

Dennoch aber hielt ich so sehr ich nur immer konnte, an mich. Da man aber auch jetzt anfang, in Klagen auszubrechen, daß eine Person mehr am Tische der Speisekammer, und ein mehr geheizter Ofen, dem Holzstoße, sehr wohl anzusehen wäre und man dies Gespräch — täglich ohne Unterlaß auf das Gleiß brachte — ingeleichen über immer schlechter werdende Zeiten klagte; so glaubte ich meine Meinung davon sagen zu müssen.

Ich gab ihnen zu verstehen, daß sie einer so ängstlichen Klage nicht nöthig hätten, da sie von der Vorsehung mit allem nöthigen versorgt wären; daß sie alles wegen der dritten Person in Anschlag hätten bringen sollen u. s. w.

Das that eine sehr üble Wirkung. Beide fingen an, mich für einen Verschwender zu halten, und meinten ich müßte wohl hypochondrisch sein, weil ich zuweilen des Nachmittags ausländischen Kaffee tränke.

Siebentes Kapitel.

Ein sonderbares Examen.

Gegen das Ende des ersten Vierteljahres meiner Informatorschaft, wollte man denn doch sehen, wie weit mein Fleiß die Kinder gebracht hätte.

Der Herr Hauptmann waren nicht gewohnt fünf und zwanzig auszuzahlen, wenn sie nicht hundertfältig verdienet waren, oder sie recht viel Waare bekamen.

Lassen Sie doch sehen, Herr Peters, wie weit die Kinder sind!

Ich bin recht wohl mit ihnen zufrieden, und versichere Sie Herr Hauptmann, daß sie einmal etwas lernen können. Das haben Sie immer gesagt: aber jetzt möchte ich wohl sehen, wie viel sie wissen. Stellen Sie doch zu dem Ende ein kleines Examen mit ihnen an.

Ich machte ein Paar große Augen — und ging, um meine Kleinen zu rufen:

Die guten Kinder, sprangen an meiner Hand freudig hinunter in die Stube ihres Vaters, wo Papa und Mama auf dem Kanapee saßen. Das ganze Haus hatte sich unterdeß auf des Hauptmannes Befehl in die Stube versammelt, keine Seele fehlte. Glücklicherweise aber waren derselben nicht viele. Ein Bedienter und eine Köchin — war die sämmtliche Bedienung, und eine alte Unterofficierwitwe, welcher der Hauptmann aus Gnaden für zwölf Rthl. jährlicher Miethe freie Wohnung gab, machte die ganze Gesellschaft aus. Ich wußte nicht, wie mir geschähe, da ich bey meinem Eintritt diese Personen erblickte. Ich stand eine gute Weile und sahe mich sehr betroffen um.

Machen Sie immer den Anfang — hub die Hauptmännin an.

Ein Blick, den ich auf die Leute warf, sollte ihr sagen, daß ich diese Gesellschaft für überflüssig hielt.

Lassen Sie die Leute immer antwortete sie, sie möchten auch gern sehen, was die Kinder wissen.

Die ganze Ausrüst — der ganze Zweck — war meinen Grundsätzen zuwider — ich sprach

etwas mit den Kindern und wollten mich mit ihnen beurlauben.

Du! Wilhelm! wenn lebte der König der Latelner Nero? Der Knabe sah sich schüchtern nach mir um.

Weißt du es nicht?

Verzeihen Sie Herr Hauptmann, Sie irren, es hat nie einen König Nero gegeben — er war Kaiser — übrigens habe ich dergleichen Dinge noch nicht mit den Kindern vorgenommen, sondern nur erst ihre Begriffe zu mehrern und zu berichtigen gesucht.

Die Frau Hauptmännin nahmen nun das Wort — wie vielerlei Engel hat der liebe Gott geschaffen?

Auch das beantworteten die Kinder nicht!

Früh! Wie heißt der liebe Gott?

Er fing an zu weinen. Länger konnte ich meinen Unwillen nicht unterdrücken — ich sagte gerade heraus, daß man Kindern von fünf bis sechs Jahren solche Fragen nicht thun müßte, daß ihre Religion noch von keinen Engeln, so wie ihre Geschichte von keinem Könige Nero wisse.

Das wurde mir aber gewaltig übel genommen. Mein Gott! was ist das für eine Zucht, die Kinder wissen noch nichts von Engeln — wissen nicht, daß der liebe Gott — Vater heißt — das wußte ich schon im dritten Jahr. In diese Klagen stimmte der Hauptmann mit ein. Und da er gar die hochanwesende Gesellschaft zu Zeugen dieser Greuel anrief, so nahm ich meine Kinder und ging. Die Armen! sie weinten bitterlich — mir selbst standen bey dieser Geschichte die Thränen in den Augen.

Achtes Kapitel.

Neuer Erziehungsplan.

Kaum hatte ich mit einem Thränenblicke dem Himmel mein Elend geklagt, als der Diener des Hauses, der sich sein Lebenslang auf nichts anders als Stiefelpuhen und Fluchen gelegt hatte, mit einer triumphirenden Mine in die Stube trat, und mir ankündigte; daß der gnädige Herr befohlen hätten, ich sollte gleich einmal zu ihm kommen.

Welch ein Abſtich der gegenwärtigen, gegen die ſonſtigen Zeiten. Eben der hochgelahrte und würdige Kandidat, der in ſeinen Univerſitätsjahren keinen Oberherrn erkannte, als Gott und den König; der mit Sechsen unter einer fürſtlichen Begleitung zum Thor hinausfuhr; eben der wurde jezt von einem gnädigen Herrn beſchligt, zu ihm zu kommen, und durch einen Bedienten verhört, eben der leiſtete willige Folge.

Indem ich ging, fuhr mir ein Gedanke ähnlicher Art durch den Kopf, und ich rief alle meine ehemalige Kühnheit zurück. Schon war ich im Begriffe, nicht zu gehen, doch glaube ich es ſey beſſer, ſich hier ein wenig zu verſtellen. Der Hauptmann war mit ſeiner Ehehälfte allein, und redete mich ſehr glimpflich an:

Ich habe gedacht, meine Jungen wären ſchon ſo gelehrt, wie ein Profeſſor, nun ſehe ich, daß ſie noch nicht das geringſte wiſſen, ſagen Sie mir doch, wie das zugehet? Es thut mir leid Herr Hauptmann, daß wir in dieſem Stücke nicht einerlei Meinung ſind. Sie ſagen, die Kinder wiſſen nichts, und ich ſage

Ihnen die Kinder wissen sehr viel. Herr, wollen Sie mich zum Narren haben? Was wissen Sie denn? — nicht einmahl wie vielerlei Engel Gott erschaffen hat.

Wie ich schon gesagt habe, sie sind in der gleichen von mir noch nicht unterrichtet — können es also nicht wissen, und ich muß zugeben, daß Sie hierin Recht haben. Aber nicht so in dem Falle wie ich es verstehe. Die Kinder haben richtiger urtheilen gelernt; haben an Kenntnissen, die im gemeinen Leben so höchst nöthig sind, ganz vortreflich zugenommen; Ihr Gefühl ist verfeinert, Hochachtung und Liebe gegen Gott machen ihre Religion aus.

Ist das alles?

Ja! und ich denke erstaunend viel!

Nichts Herr! gar nichts? meine Kinder sind Kavaliere, was gehet die das gemeine Leben an? Darin muß man den Bauerbengel unterrichten, nicht aber junge Edelleute. Viel nöthiger brauchen Sie die Religion, als alle ihr Wesen da.

Aber Herr Hauptmann, was sollen denn die Kinder jetzt mit der Religion, wie sie meinen?

was nützen ihnen jetzt Dinge, die sie nicht begreifen — wie die Lehre von den Engeln?

Ach sie sind ein Freidenker! das Gott erbarme, meine armen Kinder, schrie die gnädige Frau. Nichts weniger!

Sie sind ein Schüler von dem verfluchten Doktor, der da in Halle die Leute verrückt macht!

Bei diesen Worten wandte sie sich mit dem Gesicht von mir, und hielt sich das Schnupftuch vor die Augen, als ob sie sich fürchtete, mich anzusehen, so abscheulich war ich ihr geworden.

Der Hauptmann nahm das Wort: dies Vierteljahr ist nun zu Ende. — Sie können nicht länger bey uns seyn, als noch ein anderes.

Ich will augenblicklich gehen! Was denken Sie, Herr Hauptmann? Glauben Sie ja nicht, daß ich mir von Ihnen eine Barmherzigkeit erzeigen lassen wollte — damit wollte ich fort. Er faßte mich bey der Hand. Nein! Nein! so verstehe ich das nicht. Wie? wenn wir es auf eine andere Art versuchten? wenn ich ihnen zum Beyspiel einen Plan machte, sie

erzogen nach demselben — die Ruhe würde wiederhergestellt, so könnten Sie ja doch in meinem Hause bleiben? Was meinen Sie?

Nach solchen Vorfällen ist die Ruhe schlecht wiederherzustellen! ich gehe!

Aber was wird die Welt sagen? Bedenken Sie!

Das war freilich ein übles Ding — ich überlegte ein wenig — Nun lassen Sie ihren Plan hören!

Wie wenn Sie meine Kinder von nun an, zuerst im Christenthume, Lesen und Schreiben, in der Geographie und Geschichte, in der französischen und lateinischen Sprache unterrichteten, und etwas Mathematik mit ihnen anfangen.

Uns Himmelswillen, Herr Hauptmann. Da würde ich ja den sechsjährigen Verstand so überhäufen, daß ich ihn verwirrete, und die Kinder Zeitlebens verdorben wären.

So sind meine Kinder nach meinem Willen verdorben! Genug so will ich es!

Das kann ich unmöglich über mein Herz bringen!

Ich darf doch mit meinen Kindern machen was ich will? Gut, Herr Hauptmann — wie wenn ich mit Lesen und Schreiben anfänge, und ihnen bloß französisch beibrächte?

Auch Geographie und Geschichte und Mathematik, ja die muß der Cavalier vorzüglich inne haben.

So wasche ich meine Hände in Unschuld! ich will es thun, will ganz so verfahren wie Sie es wollen, nur bilden Sie sich nicht ein, darum bitte ich, daß ihre Kinder dies alles in vier Wochen lernen können!

Nach einem Quartal examiniren wir wieder! Durch die Dazwischenkunft eines Fremden ward die Unterredung unterbrochen. — Schweres Herzens ging ich zu den Kindern zurück, die wie verlassen sich einander ansahen.

Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, da ich sie erblickte, und in ihnen mir das Schlachtopfer einer widersinnigen Erziehung dachte.

Der heutige Tag war mir verdorben; ich hatte eines Ergusses meines Herzens höchst nöthig, und nahm daher meinen Weg zu ei-

nem meiner Bekannten, der ehemals auch am
Joch der Erziehung gezogen hatte.

Neuntes Kapitel.

Instruktionen meines Freundes.

Nachdem ich ihm meine traurige Geschichte
erzählet, und alle meine Besorgnisse ihm dar-
gelegt hatte, bat ich ihn um seinen Rath.

Du bedenkst dich noch, sagte er lachend.
Wen das Füllen nicht schlagen soll, der
frage es, wo es ihm juckt.

Du siehest, daß dein Hauptmann samt sei-
ner Frau unverständige Leute sind, sie zu
bessern würde ein schweres Geschäft, vielleicht
unmöglich seyn, handle daher wie sie es ha-
ben wollen.

Aber die armen Kinder bedenke doch!

Ja ich bedenke wohl, mit denen mache
was und wie du willst, und suche den Schein
zu behaupten, als ob du ganz dem verkehr-
ten Willen der Eltern gemäß lebstest.

Ist

Ist das aber auch edel gehandelt?

Edel? ha, ha, ha, ich bedaure dich, und sage dir wenn du dein Glück in der Welt zu machen gedenkest, daß du nach Seifenblasen haschest.

Davon wirst Du mich nicht überzeugen.

So wird es die traurige Erfahrung desto lebendiger thun. So wie Du jetzt denkst dachte ich ehemals auch. Die Erfahrung aber hat mir ein anderes System eingeprägt. Du bist noch ganz ohne Menschenkenntniß, ich will dir daher eine meiner Informatorgeschichten erzählen, und du magst daraus dann nehmen, so viel wie dir beliebt. Der Kriegsrath, in dessen Hause ich lebte, war ein verständiger freukräftiger Mann, der sich gern widersprechen ließ, wenn man ihn nur überzeugen konnte, daß das Unrecht auf seiner Seite war.

Seine Frau war ebenfalls verträglich, jedoch mußte man ihren Stolz, den sie in hohem Grade hatte, gehörig schmeicheln. Unter uns war anfangs eine Herrlichkeit, die nicht ihres gleichen hatte.

Die Frau Kriegsräthin aber wurde von einer Zofe bedient, die auf ihre Ueberzeugung — auf ihr Wollen und Verabscheuen — auf Liebe und Haß einen sehr großen Einfluß hatte.

Dies Mädchen nahm jede Gelegenheit wahr, mir einen freundlichen guten Morgen zu sagen, oder von mir gesehen zu werden. Doch roh, wie ich es war, und voll des Grundfasses, es sey unedel, sich mit ihr abzugeben, dankte ich ihrem guten Morgen sehr gleichgültig.

Kam sie in mein Zimmer, um nach der Wäsche zu sehen, so antwortete ich wenig auf ihre Fragen, ja ich bemerkte sie kaum.

Da sie lange genug vergebens nach mir geschossen hatte, wurde sie des müde, und nahm Rache an mir.

Sonst hatte sie mich ihrer Frau, als einen ganz vortreflichen Mann geschildert; jetzt malte sie mich als einen Menschenfeind. Sonst hatte sie viel von meiner Geschicklichkeit gehöret, und erhob dieselbe; jetzt hinterbrachte sie ihrer Frau, daß es mit meinem

Wissen, wie die Leute sprächen, (wohl) nicht recht richtig seyn möchte.

Jede Kleinigkeit, auch die nerheblichste kam der Frau zu Ohren, und alles durch den Mund ihrer Jose, denn es war kein Mund im ganzen Hause ihrem Ohre so nahe, als der Ihrige.

Nach und nach nahm die Gunst der Frau Kriegs-räthin ab, und mit dieser wankte auch die, welche ich von ihrem Manne genoß.

Einst ward ich sogar einer vorgefallenen Kleinigkeit wegen zur Rede gestellt. Das Fränkte mich — ich examinierte daher den Bedienten, und dieser sagte mir ganz heimlich, die Jose würde es wohl angebracht haben — und sahe sich dabey sehr schüchtern um, ob sie auch in der Nähe wäre.

Wer hier im Hause vergnügt leben will, setze er sehr bedeutend hinzu, muß es mit der halten.

Da hatte ich Erklärung genug. Ohnmöglich konnte ich mich entschließen, dieser Person zu schmeicheln, denn nun verabscheuete ich sie. Mein Ungemach stieg indeß mit jedem

Tage. Ich kämpfte lange. Was sollte ich am Ende thun, da ich aus eigenen Mitteln nicht subsistiren konnte, und keinen hatte, der sich meiner annahm? Ich besiegte meinen Stolz, meinen Grundsätzen entgegen, fing ich an, mich in sie verliebt zu stellen — that immer freundlich — sagte ihr bey jeder Gelegenheit etwas Schönes — und siehe ehe vier Wochen vergingen, war ich der beneidete Günstling des ganzen Hauses. Nun begrif ich — der Lebensklugheit gemäß war ich in allem alles — in gewissen Graden versteht sich. Endlich erlöste mich der Himmel.

Hast Du hieran genug?

Ueberflüssig! — aber deiner Meinung bin ich nicht

Possen! nach Jahr und Tag wirst Du anders reden.

Zehntes Kapitel.

Vorstellungen, Urtheile, Schlüsse.

Die ganze folgende Nacht quälte ich mich mit allerley Vorstellungen. Wer weiß dachte

ich, wie deine Vermögensumstände, die so nie glänzend waren, jetzt beschaffen seyn können; wer, wo Dir der Hauptmann einmal nützen kann: wer, was die Welt von deinem eiligen Abschied aus diesem Hause sagen wird?

Wäre es nicht besser, du suchtest dich zu erhalten?

Aber unedel handeln? jedoch Pflicht und Gewissen sind ja nicht verlegt: wenn Du den Schein zu behalten suchst, um darunter etwas gutes stiften zu können, so kann das wohl nicht unerlaubt seyn.

Nach des Hauptmannes Willen kannst Du nicht unterrichten, ohne Unmenschlichkeiten zu begehen. Also immer ihn betrogen; betrogen? — Nein! nur die Wahrheit versteckt. Auf jene Art stiftest Du Schaden auf diese überwiegenden Nutzen. Was ist also besser? — ich urtheilte das Letztere und — entschloß mich also für die gute Sache.

Gleich am folgenden Morgen ließ ich meinen Unterricht in der französischen Sprache angehen. Ich suchte den Kindern einige

Worte beizubringen, und fing an einzelne Nebensarten zu plaudern.

Aus der Geschichte wählte ich hie und da ein Beyspiel von Edelmuth, von Treue, von kindlicher Liebe gegen Eltern, und Vorgesetzte u. s. w.

Von der Geographie brachte ich ihnen etwas von der Beschaffenheit der Erde, mehr von unserm Lande bey. Mit Lesen und Schreiben hatte ich schon den Anfang gemacht, das ging alles recht gut.

Elftes Kapitel.

Die Hauptmännin in Zorn.

Während ich so saß, und die Kleinen vor mir hatte, kam die Frau Hauptmännin, um meinem neuen Unterrichte beizuwohnen. Unglücklicherweise warf sie ihr Auge auf einen nußbaumenen Schreibschrank, und bemerkte, daß ein Stück davon lösgestossen war.

Augenblicklich brach sie in lichte Flammen aus, wer hat das gethan? ihr Schlingels —

gelernt habt ihr nichts, aber die Menbeln ruinirt, das habt ihr! Den Augenblick gestellet, — wer hat es gethan? — Die Knaben zitterten am ganzen Leibe. Du bist es gewesen, ich sehe es; und ritsch rasch, hatte der Junge ein paar Ohrseigen, daß ihm das Blut aus Maul und Nase floss.

Sie könnten doch auch wohl besser darnach gesehen haben, Herr Peters! so etwas zu leiden, das ist ja eine Schande! Gnädige Frau Sie erzürnen sich zu sehr, es ist ja ein sehr kleiner Schaden, den man mit ein paar Dreibern wieder gut machen kann.

— So? ein kleiner Schaden? wer das Kleine nicht achtet, bekümmert das Größere nicht. Ich muß es bezahlen — und nicht Sie, aber ich sehe wohl, sie ästimiren die schönen Sachen nicht. Ihr Bette ist auch so voll Puder, als wenn Sie sich darin fristren ließen — und doch lernen meine Kinder nichts, es soll alles anders werden! damit flog sie zur Thür hinaus. Ich wußte nicht wie mir geschehe.

Schon wollte ich dem unsinnigen Weibe nachfliegen, und ihr meinen Unmuth zeigen

lassen, doch ich besann mich. Ein Theologe darf keine Affecten haben — auch in manchen Fällen kein Mensch seyn. Am meisten hielten mich die Kinder, die ganz erbärmlich schrien.

Indeß wir den Mittag am Tische saßen, wurden Betten und Meubeln von unserer Stube weggeräumt, und mit ungleich schlechteren vertauscht.

Als ich dies nach meiner Zurückkunft bemerkte, wollte ich augenblicklich fort. Mein Onkel aber war verreiset, bis Morgen entschloß ich mich auf seine Rückkunft zu warten.

Zwölftes Kapitel.

Ein Querstrich.

Wie leicht sind menschliche Entwürfe vereitelt! Die hatte mich die Erfahrung von dieser Wahrheit so niederschlagend bekehret, als sie es diesmal that. Mein Onkel kam nicht. Es erschien ein Brief, in welchem er mir meldete, daß er sehr krank sey, und nicht glaube wie-

der zu genesen. Im Fall er wirklich sterben sollte, möchte ich aus seinem Schranke ein versiegeltes Paquet nehmen, welches mancherley für mich wichtige Nachrichten enthielte.

Durch diesen Brief wurde das Fünklein Muth, was mir die Frau Hauptmannin noch übrig gelassen hatte, vollends ausgelöschet.

Zwey Tage schwebte ich zwischen Furcht und Hoffnung und am dritten — er war dahin!

Noch in diesem Augenblicke rollt eine Thräne auf das Papier. Mein Zustand war kläglich. Nach der Erholung vom ersten Schmerze erlösuete ich das hinterlassene Papier und fand: daß ich — ein armer Mann war.

Ich enthalte mich alles Urtheils — genug ich war arm, und verlassen, dadurch nochgedrungen meinen obigen Vorsatz, das Haus des Hauptmannes zu verlassen, aufzugeben.

So trübe der Blick in die Zukunft war, so trübe war es in meiner Seele — — Dennoch sing ich an, mit dem größten Eifer alle Mittel anzuwenden, mich in meiner jetzigen Lage zu erhalten. Es gelang mir ziemlich

und ich würde gewiß noch länger in dem Hause geblieben seyn, wenn sich nicht Umstände ereignet hätten.

Dreizehntes Kapitel.

Zank aus Geiz entstanden.

Es ging jetzt abermals gegen das Ende des Quartals, wo der Herr Hauptmann das Gehalt auszuzahlen verbunden waren. Er hatte mir am Ende des Letztern nur funfzehn Rthl. statt fünf und zwanzig gegeben, mithin mußte ich diesmal gerade fünf und dreißig Rthl. bekommen.

Um zu sehen, ob ich dieselben auch verdiente, wurde wiederum ein Examen angestellt. Diesmal ging es anders: Herr und Frau Hauptmannin — waren mit der Gelehrsamkeit, wie sie sagten zufrieden, und doch schienen sie mißvergnügt zu seyn. Unglücklicherweise mischte sich die Hauptmännin mit ihren Religionsbegriffen abermals in das Spiel, fragte: könnt ihr die fünf Haupte

stücke? — Von denen hatte ich (wenigstens nicht unter diesen Namen) kein einziges Wort gesagt. — Wie heißt die dritte Bitte? Antwort! Mein Himmel, daß wißt ihr nicht?

„Gnädige Frau, sie würden es nicht verstehen, darum habe ich sie die Hauptstücke noch nicht gelehrt.“

Was die Religion nicht verstehen? die ist nicht für den Verstand — die ist für das Herz!

Aber bedenken Sie doch —

„Ich habe alles bedacht! — Sie sind ein Naturalist!“

Das bin ich wahrhaftig nicht!

Wahrhaftig? Sie können so leichtsinnig schwören, und wir haben Briefe und Siegel davon in Händen? — Sie gab mir einen verächtlichen Blick, und zog sich in das Nebenzimmer zurück.

„Kinder ihr könnt gehen! ich habe noch etwas mit Herrn Peters zu reden.“

Das Quartal ist zu Ende — ich sollte ihnen jetzt fünf und dreißig Rthl. auszahlen — da ich aber leider sehe, daß meine Kinder schlecht unterrichtet sind, so kann ich ihnen

nicht mehr als funfzehn geben. Nehmen Sie diese, und sehen Sie sich nach einer andern Stelle um!

Ich hoffe nicht, daß Sie mir von dem ausgemachten Gehalte etwas abziehen werden.

O ja! sind warum nicht? ein guter Wirth giebt den Arbeitern nie mehr als sie verdienen haben.

Das durchdrang mich völlig — mein Stolz erwachte — ich vergaß den Zustand meiner Angelegenheiten, konnte mich mit einem Worte und wenn es das Leben gekostet hätte, nicht so erniedrigen lassen.

Herr Hauptmann es sind fünf und dreißig Rthl. und von denen lasse ich mir, — so wahr ich hier vor ihnen stehe! nicht einen Pfennig abdingen. Denken Sie denn einen Schuft vor sich zu haben?

Sie sind ein Freidenker, Herr! und Gott hat mich dazu ausersehen, Ihre Freidenkerei zu strafen. Ha, ha, ha! von Gott ausersehen? Das ist eine unedle Entschuldigung, die Sie anbringen, um Ihren gehuldigten Götzen dem Geiße ein Opfer aufzutischen.

Mir das!

— Ja Ihnen! — geben Sie mir, was mir gehört, oder ich verklage Sie; und theile dem Richter ihre tugendhaften Bewegungsgründe mit.

Gehn Sie zum Henker!

Ich ging — augenblicklich zu meinem Freunde, und erzählte ihm die ganze Sache laß ihn heute gehen, sagte dieser, vielleicht befinnt er sich. Auf alle Fälle findest du bey mir, wenn er bey seinem dummen Vorsatz bleibt, einige Wochen Wohnung.

Vierzehntes Kapitel.

Der Hauptmann will affordiren.

Raum war ich zurückgekommen, als mich der Hauptmann rufen ließ — und so anredete:

Friede ernährt, und Unfriede verzehrt denk' ich: lassen Sie uns vereinigen Herr Peters, denn bedenken Sie wohl, Ende gut alles gut! Ich will mich billig finden lassen, und Ihnen noch drey Thaler zulegen.

Wenn ein Pfennig an fünf und dreißig Mthl. fehlt, so nehme ich sie nicht. Böser Mann!

hier sind fünf, zehn, zwanzig in Golde, das ist alles was ein ehrlicher Mann thun kann! — Aber nicht was ein ehrlicher Mann für fünf und dreißig Rthl. sauer verdientes Lohn annehmen kann.

Wollen Sie es, oder nicht? Nur ein Wort!

Nein!

Herr! so sollen Sie um Hint und alles kommen, in ihrem Leben zu keiner Pfarre gelangen!

Wenn Sie die Pfarren zu vergeben hätten:

O ich bin hinter alle ihr gottloses Wesen gekommen, da habe ich einen Brief gefunden, in welchem gar schöne Säckelchen stehen — keine Erbsünde — kein heiliger Geist — ja man sieht es, daß bey Ihnen gar keine Gnadenwirkungen statt finden, denn sonst würden Sie jetzt in sich gehen.

Was für ein Brief? Wo haben Sie den her?

Gefunden! aber er kömmt aus meinen Händen nicht wieder. Herr Hauptmann Sie haben kein Recht an dem Briefe, ich bitte mir daher denselben sogleich aus.

Sie sollen ihn haben — wenn Sie die vier Pistolen nehmen, und eine Quittung ausstellen, daß Sie nichts mehr an mir u fordern haben.

So? ist das so gemeint? Schlechterdings nicht!

So schicke ich den Brief morgen an das Konsistorium, und dann bekommen Sie gar nichts!

Schicken Sie ihn, wohin Sie wollen, ich werde mich schon vertheidigen — aber Morgen Schlag neun Uhr werde ich Sie verklagen.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Klage.

Der Hauptmann ließ sich am folgenden Tage einen Aufsatz gegen mich ausfertigen, schloß den gefundenen Brief bey, und sandte ihn an das Konsistorium.

Daher ward ich genöthigt, wie er zu handeln — ich gab meine Klage auf dem Rathshause ein. Der Hauptmann wurde als Bürger der Stadt gefordert —

Was das für ein lächerlicher Auftritt war! Wir wurden beide von neuem vorgenommen, und von Gott und Rechtswegeir konnte mir niemand, was mir gehörte, absprechen.

Man rieth ihm daher mir zu geben, was er versprochen hatte, und die Sache nicht durch Weitläufigkeit kostbar werden zu lassen. Da aber sein Hauptgrund war, ein Freidenker meines Gelichters müsse nichts bekommen, so mußte das Konsistorium erst entscheiden, ob ich das wäre. Er berieth sich darauf, und so wurde der Prozeß acht Tage später beendet.

Der Brief, von dem er so viel Vortheile gehoft hatte, war nicht von mir, sondern von einem meiner auswärtigen Freunde abgefaßt. Er verwarf in diesem Briefe die Erbsünde ganz und gar, und wollte darüber meine Meinung hören, um durch gegenseitigen Widerspruch die Sache zu unserm eigenen Vortheil, in das hellste Licht zu stellen. Eine gleiche Bewandniß hatte es mit dem andern oben angeführten Vorwurfe, das war also eine Sache, die an und für sich kei-

nem

nen Menschen verboten werden kann. Das Konsistorium entschied gerade hin, daß der Brief gar kein verhaßtes Licht auf mich fallen lasse, daß er weder für noch gegen meinen Glauben spreche — daß daher der Hauptmann, wenn er sonst nichts gegen mich einzuwenden und anzuführen hätte, verbunden wäre, den vollen Gehalt zu bezahlen — und die Kosten allein zu tragen.

Dieser unerwartete Ausgang, sollte man denken, hätte den Hauptmann sehr gegen mich aufbringen müssen: aber man urtheilt zu voreilig. Wann der Geiz noch etwas zu gewinnen hofte; so läßt er keine andere Affecten rege werden. Er ist gleichsam Vorſitzer derselben und hält sie, wie Vater Aeol seine Binde, tief verschlossen: kann er aber gar nichts gewinnen, so läßt er sie auch von allen Seiten hervorbrechen.

So war es hier. Das Haus des Hauptmanns hatte ich bereits verlassen. Er schickte mir eine schriftliche, ganz höfliche Einladung. Freudig nahm ich meinen Weg zu ihm, in der Hoffnung nun alles, was mir gehörte, zu bekommen.

Man hat mir das Urtheil gesprochen, daß ich Ihnen Ihr volles Gehalt einhändigen, und alle Kosten tragen soll, redete er mich an: wandte sich darauf nach seinem Pulke zog das Geld, und fuhr so fort: doch glaube ich würde es unbillig seyn, wenn Sie nicht wenigstens die Hälfte tragen wollten, da doch Sie allein zu der Klage Gelegenheit gegeben haben.

Hier sind also fünf, zehn, zwanzig, dreißig.

Herr Hauptmann, es thut mir leid, daß ich Ihnen auch hierin nicht gehorchen kann. Erstlich würde ich dadurch einen Beweis ablegen, daß ich mich selbst für schuldig erkenne, und zweitens meiner eigenen Kasse sehr wehe thun.

Sie sind ja ein reicher Mann, und ich bin so arm, daß fünf Rthl. schon eine Summe für mich ist.

Lassen Sie das gut seyn, ich werde nie etwas davon erwähnen, und dreißig Rthl. gleich alle baar, ist doch schon ein schönes Geld. Nehmen Sie!

Ich kann nicht!

So wollten Sie schlechterdings nichts ablassen!

Kann nicht.

Da sind 35 Rthlr. Fahren Sie zum Teufel! Es wird Ihnen gewiß nicht wohl darnach gehen — es ist Sündengeld! die Schwarzköcke, ja die Schwarzköcke — die sollten das Geld nicht achten, aber sie sind auf einen Groschen so erpicht, als Beelzebub auf eine arme Seele — ich wollte, daß diese schw. — — —

Hier hatte ich mein Geld eingestrichen, und die Thüre geklopft. Auf meine Verneigung hörte ich immer noch: zum Teufel! — Gott bewahre! das war ein unsinniger Mensch!

— Ganz außer Athem kam ich bey meinem Freund an. Es ist ein Glück erwiederte dieser auf meine Erzählung, daß du durch die Klage gerechtfertigt bist. Sonst würdest du jetzt bey allen Menschen so verkleinert werden, daß du auf alle Achtung Verzicht thun müßtest. Jetzt trägt er seine alte ausgediente Uniform zwey Jahre länger. Mein Freund hatte Recht, denn nach drey Jahren hatte er sich noch keine bessere machen lassen.

Zweiter Abschnitt.

Einleitung.

Meine erste Laufbahn, die ich als Kandidat betreten hatte, war also beendet. Ich stand nun und sahe mit Betrübniß zurück. Man sagt die ersten Eindrücke einer Sache sind die dauerhaftesten, und ich finde daß es sehr wahr ist. Welch eine Zukunft hatte ich jetzt vor mir! Was sollte, was konnte ich unternehmen, da ich ohne Geld und ohne fremden Beistand war? Noch einmal das Amt eines Privatlehrers zu verwalten, war mir ein fürchterlicher Gedanke — Ich suchte an verschiedenen Schulen eine Lehrerstelle zu bekommen. Da waren aber der Ueberkompletten so viele, wie beym Arzisewesen. Mein Geld wurde nach und nach ausgegeben, um nicht lästig zu werden, mußte ich daher etwas unternehmen. Hiebet erinnerte ich mich oft meines vorigen Lebens — der Gedanke so fürchterlich er mir anfangs war, drängte sich mir öfters auf — ich

wurde vertraut mit ihm. Hin war alles Schreckliche, was er bey sich führte! dagegen regte sich der Wunsch abermals eine Hofmeisterstelle zu bekommen.

Erstes Kapitel.

Das unerwartete Glück.

Eine der angesehensten Männer meiner Vaterstadt ließ mich eines Morgens in aller Frühe zu sich rufen.

Wie leben sie?

Wie ich es kann, auf Hofnung!

Der Hauptmann ist ein wunderlicher Christ—
Sie haben, wie ich höre, viel in seinem Hause ausgestanden.

Leider! mehr als ich tragen zu können glaubte.

Deswegen aber müssen Sie sich nicht einbilden, daß alle Menschen auf gleiche Art denken und handeln. So kenne ich einen Mann, in dessen Hause Sie gewiß recht glücklich und zufrieden gelebt haben würden. Würden Sie

sich wohl noch einmal zu einer Hofmeisterstelle entschließen können?

Ich horchte hoch auf, denn ich errieth nun die Absicht des Mannes wohl. Wenn ich es mit vernünftigen Menschen zu thun bekäme, dann würde ich mich sogleich entschließen.

Hier ist ein Brief von einem Manne, der es gewiß ist, und der in eben den Angelegenheiten an mich geschrieben hat.

Da dieser Brief nachher durch einen glücklichen Zufall in meine Hände gekommen ist; so trage ich kein Bedenken ihn mitzutheilen, wenigstens das herzusetzen, was die Wahl eines Hofmeisters angeht.

„Die wichtige Sache, welche mich zu einem
„Brieſe an Sie, und zu einer Bitte veranlaßt,
„ist ein Hofmeister. Mein Kind stand zeither
„unter einem Menschen, der an Grausamkeit
„nicht seines gleichen hat. Längst würden wir
„uns getrennt haben, wenn ich mit seiner Behandlungsgart so ganz bekannt gewesen wäre.
„Erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Beispiel
„erzähle.

„Gestern sieht mir der Knabe so dämisch,
„so elend, so weinerlich aus, daß ich ihn um

„die Ursache frage. Statt einer Antwort
 „fängt er bitterlich an zu weinen. Ich dringe
 „in ihn — wenn ich es sage, so bekomme ich
 „Schläge — Nein! erzähle nur es soll dir nie-
 „mand etwas zu leide thun.

„Ich habe gestern meinen Gesang und die
 „lateinischen Vokabeln nicht gekonnt; da habe
 „ich müssen vor der Stubenthür auf Erbsen
 „knien, und den Gesang lesen: Mein Gott
 „das Herz ich bringe dir — (schluchzend) nun
 „sind mir die Knien entzwey.

„Denken Sie sich mein Erstaunen, aber
 „auch meinen Zorn, da die Knien des Kindes
 „wirklich durchaus wund waren.

„Augenblicklich eilte ich nach dem saubern
 „Herrn, aber er war nicht daheim. Meine
 „Wuth kühlte sich etwas — er kam, und jetzt
 „ist alles ins Reine gebracht.

„Da sehen Sie nun wohl, daß ein Vater,
 „der es redlich mit seinem Sohne meinet, nicht
 „vorsichtig genug seyn kann. Erzeigen Sie
 „mir daher die Gefälligkeit, und schicken Sie
 „mir einen Mann, der guten Willen, und Ge-
 „schick hat, ohne dabei grausam zu seyn.

„Gern will ich den Gehalt erhöhen, und dafür
sorgen, daß ihm in meinem Hause auf das An-
ständigste begegnet werde. Von ganzem Her-
zen wünsche ich, daß Sie meine Bitte bald, so
bald Sie nur können erfüllen.“

Der Brief ist von dem Landrath H. zwey
kleine Meilen von hier, sagte er, nachdem ich
gelesen hatte. Und was meinen Sie zu dieser
Behandlung?

O das muß ein entsetzlicher Mensch seyn!
Wie ist das möglich, ein Kind so zu behandeln?
Die ganze Behandlungsart, wie sie der Herr
Landrath hier schildert, ist ein pädagogischer
Wahnsinn.

Das denke ich auch! Aber sagen Sie mir
offenherzig, hätten Sie Lust mit dem Manne
sich einzulassen?

Dem Briefe und der Schilderung nach, die
Sie mir von ihm gegeben haben, zu urtheilen,
muß er ein sehr vernünftiger Mann seyn, und
da trage ich nicht das geringste Bedenken.
Gut! so reisen Sie morgen zu ihm. Mein
Reitpferd steht Ihnen gern zu Dienste.

Ich willigte ein.

Zweytes Kapitel.

Empfang.

Endlich kam der erwünschte Morgen. Wie hatte ich mich gesehnet! Ich eilte zu meinem Gönner, nahm einen Brief von ihm; setzte mich zu Pferde, und damit zum Thore hinaus.

Alle mein erlittenes Uebel war dahin! Was ich hörte und sah war Vergnügen. Ein vor-
trefflicher Mann! Hier wirst du gewiß ver-
gnügt Leben können. Die Phantasie ist ein sehr
reizbares Etwas. Nur einen kleinen Stoß,
und ihre Bewegungen sind unendlich.

Ich kam an. Auf mein Verlangen mit
dem Herr Landrath selbst zu reden, wurde ich
vor ihm geführt. Was steht zu ihren Diensten?

Ich überreichte den Brief, und gab zu glei-
cher Zeit zu verstehen, wer ich sey. Er erbrach
und durchlas den Brief.

Ey! seyn Sie mir tausendmal willkommen!
Johann ruf einmal meine Frau!

Auch Sie erschien. Eine stattliche Dame, der man es gleich an der Miene ansehen konnte, daß Sie vornehm war.

Herr W. aus M. hat mir schon geantwortet. Lesen Sie hier; das ist ja vortreflich! sprach sie nach Lesung des Briefes. Sie sind wie ich aus dem Briefe sehe, schon mit dem Erziehungsgeſchäft bekannt. Wie lange waren Sie in dem Hauſe des Hauptmannes?

Ein halbes Jahr gnädige Frau! Aber das halbe Jahr iſt mir ſehr ſauer geworden.

Das glaube ich Ihnen. Bey ſo einem Manne freylich. — Nun mein Gemahl wird mit Ihnen das weiter verabreden. Bey Tiſche ſehen wir uns wieder. Sie machte eine Verneigung und ging.

Die freundliche Miene und der gefällige Ton, welchen ſie mit dieſen Worten verband, entſchuldigten, dieſe kurze Unterredung hinlänglich. Das „mein Gemahl aber brachte mich doch in eine ziemliche Verwirrung. —

Der Himmel hat mir von fünf Kindern, nur dieſe einzige übrig gelaffen, fuhr der Landrath fort — ich möchte daher dieſe einzige Kind,

das der Erbe von einem ziemlichen Vermögen wird, so gut als möglich erzogen haben, damit es dasselbe dereinst gut verwalten lernt. Was helfen ihm seine Landgüter, wenn sein Herz nicht früh so gebildet wird, daß er sich einmal als Vater gegen seine Unterthanen beweist; sondern hart und grausam mit ihnen umspringet, so daß er und meine ganze Familie der Unterthanen Verwünschungen auf sich ladet. Es ist wahrhaftig ein Glück, daß ich hinter das grausame Verfahren des M. gekommen bin. Der hätte mir den Knaben dumm und verwirrt gemacht. Denken Sie sich nur, wenn er nicht das aufgegebenes Pensum Wort für Wort gewußt, so hat er ihn auf Erbsen knien und Gesänge dazu lesen lassen.

Sie sollen hernach das Knie des Jungen sehen, und Sie werden erstaunen. Hätte mein Sohn bey solchen Verfahren nicht am Ende eben so grausam werden müssen, als sein Lehrer? So muß kein Kavalier erzogen werden! Was bey dem Bauerjungen Schläge thun, das muß bey ihm die Ehre wirken. Sagen Sie selbst, habe ich nicht Recht? doch davon einandermal.

Jetzt lassen Sie uns von den Angelegenheiten reden, die uns beyde zu dieser Unterredung veranlaßt haben. Ohne Sie weiter zu kennen, sehe ich doch so viel, daß Sie ein vernünftiger Mann sind, und sich meines Kindes freundschaftlich annehmen werden. Der Brief des Herrn W. bestätigt diese meine Meinung. Daher freue ich mich, daß Sie in mein Haus ziehen wollen.

Das wollen Sie doch?

Ein Bückling von meiner Seite war die Antwort.

Nun ich werde mich gewiß bemühen, Ihnen das Leben recht heiter zu machen. Wie viel Gehalt haben Sie in dem Hause des Hauptmanns bekommen?

Hundert Thaler!

Ihrem Vorgänger habe ich 150 gegeben — die sollen auch Sie bekommen, wenn Sie damit zufrieden sind.

Freilich hätte ich einen förmlichen Handel meiner Ehre für nachtheilig halten sollen; allein der gehaltenen Unterredung nach, hatte ich es hier, mit einem allen Anschein nach wunderlichen Cavalier zu thun. Daher hielt ich es

es für keine Schande zweyhundert zu fordern.

Nun es sey darum! Sie bekommen zweyhundert Thaler.

Indeß trat ein Diener in die Thür, und meldete, die Suppe sey aufgetragen.

Wir gingen in das Speisezimmer. Kaum waren wir eingetreten, als die Frau Landrätin, wie eine Hofdame angepößt, ihren Sohn an der Hand, in das Zimmer trat. Es wurde von neuem complimentirt. Komm her Karl! hier ist dein neuer Lehrer. Der Knabe that ein paar Schritte vorwärts, dann blieb er wieder stehen.

Geh — Karl fuhr die Frau Landrätin fort.

Ich ging ihm entgegen — nahm ihn bey der Hand, und küßte ihm. Nun wir werden schon näher miteinander bekannt werden. Karl sitzt bey Herr V. und mir.

Er schoß einige Seitenblicke und antwortete nicht.

Sehen Sie! das sind die Folgen seiner Erziehung, der Junge ist so blöde, daß er sich kaum aufzusehen getrauet.

Indeß trat ein Diener in die Thür, und meldete, die Suppe sey aufgetragen.

Das konnte allerdings Folge von der verkehrten Behandlung seines ehemaligen Lehrers seyn.

Vater und Mutter redeten dem Knaben zu, mich anzusehen, und mir etwas zu erzählen. Er war stumm.

Drauf redete ich mit ihm von seinen Spielen, ob er heute schon gespielt habe? und dergleichen.

So gelang es mir endlich auf meine Fragen Antwort zu bekommen.

Das freute die Eltern dermaßen, daß Sie nun anfangen den Knaben zu streicheln und zu liebkoosen. Jetzt sahe ich wohl, wie es hier stand, und ich würde lieber gesehen haben, der junge Herr vor 9 Jahr hätte kein Wort geredet. So mußte er glauben, was alles an seiner kleinen Person gelegen war; und sehr natürlich, da ich diese Art mit ihm umzugehen als Sitte im Hause erkannte — ein stolzes Bübchen seyn.

Die Frau Landrätthin, fanden mich sehr artig, und erweisen mir für den kleinen Erziehungsfehler, den ich gewissermaßen gemacht hatte, die Ehre, mich ins Angesicht zu loben.

Es ward Nachmittag, und ich wollte mich empfehlen. Des Bittens und Dringens aber war kein Ende, ich sollte und mußte gleich bleiben. Man würde morgen meine Sachen nachhohlen lassen.

Hätte ich noch wichtige Dinge in der Stadt abzutun, so könnte ich die künftige Woche selbst hineinreiten.

Mein geliebtes Pferd wurde also mit einem großem Dankungsschreiben zurückgeschickt und — ich blieb.

Drittes Kapitel.

Instruktionen verschiedner Art.

Wir trinken morgen früh den Kaffee miteinander, sagte der Landrath Abends zu mir. Darum fand ich mich schon halb 7 Uhr bey ihm ein. Wegen der Behandlungsart seines Sohnes erklärte er sich also:

„Wie ich Ihnen schon gestern gesagt habe: „Ich möchte gern, daß aus meinem Jungen einmal ein rechtschaffener Cavalier würde.“

Ich bin überzeugt, daß Sie ganz der Mann sind, der ihn dazu bilden wird. Mit Sicherheit kann ich ihn daher in Ihre Hände geben, und das geschehe denn hiemit!

Erlauben Sie mir aber, daß ich Ihnen noch einige Gedanken mittheile, die ich seiner wegen schon lange mit mir umhertrage, daß er ein großer gelehrter Mann werde, verlan- ge ich nicht, denn gewöhnlich fordert das einen großen Aufwand an Gesundheit, und für diese ist mir alle Gelehrsamkeit zu theuer. Sein künftiges Leben wird er als Landedelmann führen, wenn er dazu nur ein gutes Herz hat, und just nicht auf dem Kopf gefallen ist, so kann er doch glücklich leben.

Er wird soviel von mir bekommen, daß er bequem leben kann, wozu wollen wir ihn also quälen?

Suchen Sie daher, darum bitte ich Sie inständigst, sein Herz zu veredeln und seinen Kopf nur soviel aufzuhellen. als er so eben bedarf, um unter andern Leuten fortkommen zu können.

Und

Und da er einmal Kavalier ist, so suchen sie ihn auch auf den Punkt zu leiten, den er als Kavalier immer vor Augen haben muß, nemlich auf Ehre.

Sie glauben nicht wie das anspornet. O da kann man alles werden, wenn diese Triebfeder gehörig in Bewegung gesetzt wird.

Er hat aber manche böse Dikken, wo denn nun die Ehre nicht wirken will, da strafen Sie nach Gutbefinden. Sie haben völlig freie Hand. Hier endete der Landrath.

Ich bin vollkommen mit dieser Ihrer Erklärung zufrieden, nur erlauben Sie mir, hie und da einige kleine Erinnerungen. Daß er kein Gelehrter werden soll, wenn es mit Aufwande seiner Gesundheit geschehen muß, ist ein sehr väterlicher Wille. Aber ob Ehre oder Ehrreiz das rechte Mittel ist, sein Herz zu veredeln, weiß ich nicht. Die Kinder werden dadurch aufgeblähet, und leiden wirklich an ihrem Herzen, wenn man mit ihnen zu früh von Ehre spricht. Wie? wenn wir lieber zu ihm sagten, das erwirbt dir Liebe bey deinen Eltern und andern Menschen? Er würde hiedurch

dahin geleitet werden, seine Ehre einzig und allein in der Liebe anderer Menschen zu suchen, und sein Herz von selbst veredeln.

Ganz richtig! eben so meine ich es auch O, das wird schon gehen!

Die Stunde der Beschäftigung nahete für den Landrath; ich empfahl mich. Bei meiner Rückkehr sahe ich durchs Fenster, und erblickte die Frau Landrathin im Garten spazierend.

Gleich eilte ich hinunter, um meinen guten Morgenwunsch anzubringen.

Guten Morgen Herr Peters! Nun da sind Sie ja schon. Haben Sie zum erstenmale recht viel angenehmes geträumet?

Recht viel! - daß ich recht glücklich hier seyn werde.

Das freuet mich. Wacht Karl schon?

Noch nicht!

Der Junge hat viel ausgestanden. Ach, Sie sollten den Vilain nur kennen. Gelernt hat er viel; aber er kann kein ordentliches Kompliment machen; hat gar keine Grace in seinem Anstand; und darum doch immer wenig gelernt. Ich könnte Ihnen Dinge erzählen — doch man muß alles zum besten kehren.

Haben Sie schon mit meinem Gemahl geredet?

Ich habe die Ehre gehabt.

Sie werden sich gewiß auch über seine Grillen gewundert haben, daß das arme Kind ein Landedelmann werden soll. Mein, da sind wir gar nicht einerley Meinung. Es wäre dommage für seinen guten Kopf. Ich versichere Sie er hat viel capacité. Ich wünschte wohl, Sie folgten darin nicht, sondern bildeten ihn so viel möglich zum Gelehrten; damit er einmal Minister werden könnte. Ach ich habe gar zu große Lust, ihn einmal mit dem Ordensbande zu sehen: und ich bin gewiß, das sollte dem Jungen ganz vortreflich stehen.

Mein Gemahl spricht immer von gutem Herzen: aber er bedenkt nicht, daß man in der jetzigen Welt sein Glück damit nicht mehr machen kann. Ich sollte denken, man müßte ihm zu dem Ende mit der Denkart der großen und feinen Welt bekannt machen, damit er bald ein *savoir faire* bekäme. Wäre das nicht auch Ihre Meinung?

In den meisten Fällen ganz. Darf ich einige unbedeutende Einwendungen machen?

Kenntnisse muß und werde ich ihm beibringen, so viel ich nur kann, aber ihm jetzt schon die Welt von der schlimmsten Seite zeigen, ist, wie ich glaube, noch etwas zu früh. So bald er aber reif an Jahren und Verstand seyn wird, um in die große Welt zu treten, ist es das wichtigste Geschäft.

Sie sind völlig meiner Meinung. So wollen wir es halten; ohne daß mein Gemahl, der sich um die Kinderzucht, wegen seiner Geschäfte nicht bekümmern kann, das Geringste davon wisse.

Nun hätte ich ihr freilich noch sagen können, daß die Meinung des Herrn Gemahls sehr bald mit der Ihrigen zu vereinigen wäre; allein ich hielt es für besser zu schweigen: zumal da ich den Mantel so geschickt nach dem Winde gedrehet hatte.

Meine beygebrachten Erinnerungen erwarben mir einen nicht geringen Ruhm, und ich erhielt ganz freie Hand zu schalten und zu walten.

Viertes Kapitel.

Pädagogik meines Vorfahren.

Mein Zögling schlief bey meiner Zurückkunft, noch recht sanft. Was sollte ich ihm gleich heute beschwerlich fallen? Er schlafe, dachte ich, und setzte mich unterdeß um einen Brief an meinen Freund nach M. zu schreiben.

Noch hatte ich keine Seite vollendet, als er plötzlich aus dem Bette sprang — sich so viel ich hören konnte (es war ein Nebenzimmer) recht eilig ankleidete, und dann in die Thür trat. Ich sahe mich freundlich nach ihm um; aber statt daß ich einen erwarteten guten Morgen hätte bekommen sollen — trat er vor mich hin, und hub so an:

Des Morgens, wenn Du aus dem Bette fährst, sollst Du dich segnen mit dem heiligen Kreuz und sprechen:

Das walte Gott Vater, (dabey machte er sich ein Kreuz über das Gesicht,) das walte u. s. w.

Meine Leser werden mit diesem Gebete wohl bekannt seyn.

Darauf betete er weiter — Herr Gott himmlischer Vater, ich danke dir, daß Du mich diese Nacht u. s. w. (das Morgengebet aus Arnds wahrem Christenthum.)

An dieses reihte er das Vater unser, diesem folgte ein anderes kurzes Gebet, und endlich schloß er mit den Worten: Hilf Gott allezeit —

Als er das Amen gesprochen hatte, drehte er sich geschwind um — ging in die Kammer zurück, und wusch sich, dann kam er zu mir, und bot mir einen guten Morgen!

Während dieser Ceremonien, saß ich wie versteinert.

Himmel, was muß mein Vorgänger für ein sinnloser Erzieher seyn.

Darf ich jetzt zu Mamaen gehen, und meinen Kaffee trinken? Die Worte waren mir vergangen, ich nickte.

O Erzieher! die ihr das Herz eurer Bglinge für die Religion erwärmen wollet, glaubet doch ja nicht, daß ein sinnloses Herplappern so vieler verschiedener Formeln, der rechte Weg dazu sey!

Alles, was wir aus Zwang thun, ist, oder wird uns verhaßt. Unsere Religion, die in einem reinen, liebevollen Herzen zu Gott und den Menschen bestehen, und nach diesem handeln muß, die bedarf ja des sinnlosen Betens nicht.

Der Knabe, der so angeleitet wird, muß entweder glauben, die Religion sey nichts weiter, als dergleichen Betformeln, oder sie muß ihm wegen der damit verbundenen Betlast sehr zuwider werden.

Mein Jögling dachte noch anders darüber.

Bei seiner Zurückkunft knüpfte ich mit ihm folgende Unterredung an:

Lehrer. Was war denn das, was Sie da, ehe Sie zum Kaffee gingen, her sagten?

Schüler. 3 Gebete! antwortete er voll Verwunderung.

Lehrer. So: warum betet man denn wohl?

Schüler. Daß man Kaffee bekommt, und Mittagsbrodt kriegt?

Lehrer. Bekommt man denn das nicht ohne Gebet? Ich sollte denken.

Schüler. O nein! ich habe es schon ein paar mal vergessen, oder dabey geweinet, da habe ich schön nicht herunter gehen dürfen.

Lehrer. Woran denken Sie denn, wenn Sie beten.

Schüler. An den Kaffee! (abermals mit Verwunderung.)

Lehrer. So redet man auch wohl den Kaffee an, Herr Gott — (Hier stand er und verstummte) — Nun?

Schüler. O Nein! das ist ja der liebe Gott.

Lehrer. Aber, wenn man jemanden anredet, muß man da nicht an ihn denken? Aber Sie haben ja an den Kaffee gedacht.

Schüler. Ja ich dachte, gieb mir doch meinen Kaffee —

Lehrer. Was dachten Sie denn bey dem dritten Gebet.

Schüler. Daß ich bald fertig damit wäre.

Man sehe nun die Religionsbegriffe dieses Knaben — seinen Kaffee — sein bald fertig werden, seine Angst den Kaffee nicht zu bekom-

men u. s. w. Alles bündige Verweise, daß sein Lehrer sich sehr an ihm versündigt hätte.

— Doch weiter!

— Soll ich anfangen aufzusagen?

Ja? antwortete ich, um doch zu hören, was da folgen würde

(in einem singenden Tone)

Erstes Gebot. Du sollst keine andere Götter haben neben mir.

Was ist das?

Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten lieben u. s. w.

Zweites Gebot. Du sollst den Namen deines Gottes u. s. w.

So ging es zum dritten, vierten, bis zum Beschluß. Er fragte und antwortete immer selbst, und das mit einer solchen Geschwindigkeit, daß ich es kaum verstehen konnte.

Als er damit zu Ende war, sprang er nach der Bibel, und las Hesekiel am 22ten Kapitel — mit ziemlicher Geläufigkeit. Hier muß ich den Leser bitten, das benannte Kapitel selbst nachzulesen, um sich von der Abscheulichkeit der Wie-

Es

thode, die Kinder die ganze Bibel durchlesen zu lassen, desto besser zu überzeugen.

Nach dessen Endigung gieng es weiter —

Einmal 1 ist Eins. Zweimal 2 ist vier —
wiederum das ganze Einmal Eins durch.

Bey dieser ganzen Gelehrsamkeit hatte ich alle mögliche Mühe meinen Unwillen zu verbergen; oft mußte ich auch ein Lachen unterdrücken; denn der Knabe stand vor mir, die Hände gefaltet, die Augen bald nach der Erde gekehrt, bald ganz zgedrückt, und leierte das alles ab, wie der Leiermann seine Stückchen.

Als er auch damit zu Ende war, trat er einige Schritte zurück, und fragte: Soll ich nun schreiben?

Ja!

Er brachte mir sein Schreibebuch; und auch in diesem verkannte ich den großen Erzieher nicht. Sprüche aus der Bibel und Verse aus einem alten Gesangbuche machten die Vorschrift aus. Es war gerade noch eine Seite Vorschrift übrig — er setzte sich.

Dies wird hinlänglich seyn, um meinen Herrn Antecessor beurtheilen zu kön-

nen. Jetzt komme ich auf einen andern Punkt.

Fünftes Kapitel.

Die Tante.

Diesen Mittag hatte ich eine andere Erscheinung, die mir bis dahin in dem Hause noch nicht vorgekommen war.

Meine Schwester sagte der Landrath zu mir, und deutete dabey auf eine Person hin, die sich von meinem tiefen Bücklinge, nicht aus ihrer Stellung bringen ließ. Sie war klein von Statur, und den 50 Jahren nicht mehr fern.

Ihr ganzes Gesicht war mit heiligen Falten belegt, und ihr Auge hatte einen sehr keuschen Blick. Sie nahm sehr viel Taback, daher konnte man die Gegenden um ihre Nase und Mund, wohl nicht zu den schönsten Ausichten rechnen. Als wir bey Tische saßen entdeckte ich noch eine andere Schönheit an ihr — sie hatte nehmlich eingesezte Zähne.

geurtheilt nach dem Urtheile der Zeitgenossen — 1792.

Wovon hätte man für heute besser reden können, als von meinen ersten Lehrstunden? Die Frau Landrätthin fing so an:

„Hat Karl heute hübsch ordentlich aufgesagt?“

„O ja! mit seinem Aussagen bin ich schon zufrieden, — schon wollte ich herausbrechen, zum Glück fiel mir aber der Knabe, was sonst für Kinder keine Tugend ist, ins Wort.“

„Ich habe recht schön gebetet; — auch die heiligen zehn Gebothe gekonnt; und das Einmal Eins.“

Die Tante. Ja das muß ich sagen, im Christenthum hat ihn sein voriger Lehrer gewiß recht treulich und fleißig unterrichtet, und ihm die Religion so recht einfältig beygebracht.

Ich. Sie haben vollkommen Recht, mein gnädiges Fräulein.

Die Tante. Ach, Sie hätten den Menschen sollen predigen hören, es war als ob der heilige Geist durch ihn geredet hätte. In der letzten Predigt, die er hielt, haben die Leute gewiß recht sehr geweint. Wie hieß doch gleich der Text? — er war aus der heiligen Offenbarung.

Der Landrath. Höre, Schwester, vertheidige doch den Menschen nicht so sehr, ich weiß ja wohl, was an ihm war. Einem Bauerweibe in der Kirche durch eine Bußpredigt eine Thräne ablocken, das ist ja eine so große Kunst nicht.

Die Tante. Mon frere, wie du das so sprechen kannst — er war wahrhaftig ein sehr geschickter Mensch, der — (bey diesen Worten sahe sie ihren Bruder an — fuhr eben mit der Gabel zum Munde, und stieß sich in der Eil an die Vorderzähne, da lagen sie halb im Munde und halb auf dem Teller. — Sie ward blutroth, setzte sie jedoch augenblicklich wieder hinter der Serviette an Ort und Stelle, und fuhr fort:) der es Tausenden seines Gleichen zuvorthut.

Der Landrath. Es kann seyn, wir wollen nicht streiten.

Die Tante. Ma foi! du weißt oft nicht, was du willst. Aus den Menschen wird gewiß noch einmal ein rechter Mann.

Der Landrath. Ja! ja! es kann seyn.

Die Tante. Ich sage es ja nicht allein — es ist weltbekannt, daß er ein frommer geschickter Mann war.

Die Frau Landrätthin fügte zu diesem Streite keine Sylbe hinzu, aus einem sehr bedeutenden Augenwinke aber, den sie mir gab, merkte ich wohl, daß die Tante eine von den bösen Sieben seyn mußte. Als ihr Streit beendigt war, wandte sie sich zu mir. Sie waren bey dem Hauptmann G.?

Ich. Zu Befehl!

Sie. Die Hauptmännin ist eine brave Dame; wir sind beyde zusammen erzogen; die hält auch auf das wahre Christenthum.

Ich. O ja! Sie hat mir gesagt, daß sie das Christenthum für ihr Herz hätte.

Sie. Sehen Sie? Wir haben manchmal bis 11:12 Uhr gegessen und den Katechismus gelernt.

Ich. Das ist wahr — wirklich viel!

Sie. Warum sind Sie aber da weggegangen; gewiß bloß des Mannes wegen?

Ich. Es fanden sich da mehrere Umstände, die es nöthig machten.

Der Landrath. Meine Damen, was werden Sie nach Tische thun?

Die Landrathin. Nous promener un peu!

Der Landrath. So ist es bald Zeit dazu. Damit hatte die Unterredung ein Ende. Ein jeder schied an seinen Ort.

Sechstes Kapitel.

Höchstwichtige Nachrichten wegen der Tante.

Die Tante kam mir höchst bedenklich vor; daher ward ich unruhig —: suchte Licht und fand es.

N., ein junger Mann von viel Geschicke, besorgte einen Theil der gerichtlichen Angelegenheiten des Landrathes. Da er mit mir in einem Hause wohnte und an einem Tische aß, so suchte ich nach unserer ersten Bekanntschaft ihn zu meinem Freunde zu gewinnen. Er war oft abwesend, daher machte ich seine Bekanntschaft um einige Tage später, als die der Tante.

So bald ich ihn für mich gewonnen hatte, äußerte ich meine Bedenklichkeiten — und er antwortete darauf:

„Sie haben vollkommen Recht, der ist im ganzen Hause am allerwenigsten zu trauen, und wenn sie nicht wohl will, der schüre nur zeitig sein Bündel und gehe, damit man ihm nicht die Wege weise. Sie ist neugierig, häßlich, wie ein Teufel. Entdeckt sie etwas, so vergrößert sie es bis zum Erstaunen. Für eine kleine Vergehung quält sie die Leute bis aufs Blut.“

Aber um so mehr nimmt es mich Wunder unterbrach ich ihn, wie mein Vorfahr sich so lange halten konnte.

Mich gar nicht, erwiederte er lächelnd, der konnte gut beten, und auch, wenn er in Eifer gerieth, dabey vortreflich knieen, und so etwas liebt die Fräulein Tante sehr.

Freund, was sagen Sie, ist's möglich?

O sehr gut, antwortete er — lassen Sie uns etwas leiser reden, denn hier hat alles Ohren! Ihr Vorgänger war, meines Bedünkens, ein erzungeschliffener Mensch, der weder den Beyfall

fall des Landraths noch der Landrätthin, ja keines Menschen im Hause hatte; der schon längst von hier ausgezogen wäre, hätte ihn nicht die fromme Tante zu erhalten gewußt. Er trank früh den Kaffee bey dem Fräulein, bloß, um sich mit ihr über die Religion zu unterhalten. Nachmittags und Abends, oft bis in die späte Nacht steckten sie beysammen, bloß, weil sie von Gott und seinem Worte so viel zu reden hatten, daß sie gar nicht fertig werden konnten. Den hätte ich auch sehen wollen, der dem Hrn. V. etwas in den Weg gelegt hätte. Sicherlich wäre er Zeit seines Lebens nicht aus diesem Hause gekommen, hätte er es nicht zu toll gemacht. Er hat den armen Jungen manchmal braun und blau geprügelt, und da ihm dies untersagt ward, mußte er sich wund knien und krank und krumm sitzen. Den Lärm hätten Sie hören sollen, da der Landrath so recht dahinter kam, und nun mit einemmale der Bruch da war, und das Reich ein Ende haben sollte. Wie eine Furie war sie im Hause; da vollends V. weg gieng, da legte sie sich zu Bette und wollte sterben. Glauben Sie gewiß, sie wäre

noch nicht aufgestanden, hätte die Mengier, Sie zu sehen, sie nicht herausgetrieben. Nun gebe ich Ihnen den freundschaftlichen Rath, wollen Sie gute Tage haben, so suchen Sie sich ja so viel als möglich in Ihre Gunst zu setzen. Auf eine schlechte Art verlangt ein redlicher Mann nichts von dem andern. So unschuldig Sie an dem Falle B-s sind, so ist sie doch unvernünftig genug, einen Theil ihres Zornes und Hasses auf Sie zu werfen. Vorzüglich widersprechen Sie nicht, und wenn sie das dummste Zeug redet.

Erlauben Sie, fiel ich ein, warum läßt sich aber der Landrath so quälen, er könnte ja —

Ich verstehe! — Ach sie hat ein gar zu schönes Vermögen, und bedenken Sie wohl ihre besten Tage verleiht!

Nach einigen gutgemeinten Rathgebungen brach die Unterredung ab.

Siebentes Kapitel.

Traurige Aussichten —

An diesen Nachrichten hatte ich abermals genug. Leider sahe ich nun wiederum voraus, daß mein Aufenthalt an Dauer und Glück mit dem in dem Hause des Hauptmannes viel Aehnlichkeit haben würde.

Wenn ich glauben durfte, mit dem Landrath und seiner Frau sehr gutes Einverständniß zu erhalten, so mußte ich doch nun in der Tante ein sehr gefährliches Werkzeug zur Störung meiner Ruhe fürchten. Sie zu gewinnen, war äußerst schwer, da ich ohne Schuld ihren Haß hatte. Indessen ich beruhigte mich. Gehe es wie es wolle! Keinen Finger breit will ich von dem, was ich für Recht erkenne, abweichen. Kann ich mich nicht mit Recht schaffenheit erhalten, so werde ich auch nicht glücklich seyn, wenn ich es auf einem andern Wege zu thun suche. So dachte ich, und diesem gemäß ertheilte ich meinen Unterricht.

Durch den großen Religionschwal machte ich sogleich einen Strich.

Statt der gewöhnlichen Art, den Knaben bis Mittag schlafen zu lassen, mußte er nun zeitiger aufstehen, denn ich halte es für Unrecht, die Kinder gar zu lange im Bette zu lassen. Das viele Schlafen hat Einfluß auf ihr ganzes Wesen; stehen sie spät auf, so sind sie träg und mürrisch; weckt man sie früh, so ist es ihnen anfangs unangenehm, das verliert sich aber bald, und es folgt dann eine große Heiterkeit der Seele.

So bald er aufgestanden war, mußte er sich waschen und ankleiden. Dann sagte ich ihm, daß sich das Gebet nicht an eine gewisse Zeit bände, daß es aber gut wäre, wenn man den lieben Gott, ehe man seine Geschäfte anfängt, bäte, er mögte doch Stärke dazu geben. Es war höchst nöthig, ihm richtigere Begriffe von Gott beizubringen, der ihm sehr fürchterlich scheinen mußte.

Wie konnte das auch anders seyn, da er erst für diesen Gott, von dem er so wenig wußte, so viel Zungenarbeit hatte verrichten müssen —

Die Gebote hersagen — das Bibellesen; alles das hatte ein Ende und mußte ein Ende haben.

Gebote und Bibel hat für eine Kinderseele die offene Natur in großer Fülle. Man lasse sie erst in dieser lesen, und Gott kennen und lieben lernen; dann schiebe man die Bibel so in den Unterricht hinein, daß eins immer das andere unterstützt, so wird Verstand und Herz in gleichen Graden gewinnen.

Je weniger ich für die Unterrichtsart den Beifall der Tante zu gewinnen hoffen durfte, desto mehr mußte ich im Entdeckungsfalle ihren Haß und ihre Verfolgung fürchten.

Wie schon oben gesagt, ich kehrte mich daran nicht. Ob ich um der guten Sache oder mehr um der Ehre willen, ein Märtyrer für die bessere Erziehung zu werden, so handeln wollte, lasse ich unentschieden.

Achtes Kapitel.

Grausamkeit meines Zöglings.

Gehen Sie nur, sagte ich zu Ihm, als er mich um Erlaubniß, im Garten etwas pflanzen zu dürfen, gebeten hatte, ich werde bald nachkommen.

Der Landrath war gerade verreiset, und die Frau Landrätin hatte Besuch. Dazu mußte denn das ganze Haus in Bewegung seyn.

Indeß ich nun noch etwas schreiben wollte, trat der Koch in die Thür: „Ach gehen Sie, doch einmal nach dem Hinterhose, wie der Junker da wirthschaftet.“ —

Was? der Junker? was macht er denn?

Schleichen Sie sich nur links durch den Schuppen, da werden Sie sehen.

Bis daher hatte ich noch keine Bosheiten in meinem Zöglinge entdeckt, ich dachte also auch jetzt nicht daran, jedoch wollte ich ihn beschleichen: aber wie erschrack ich, ihn in einer so ganz fremden Gestalt zu erblicken. Es war in dem

so genannten Hinterhose ein kleines Quergebäude, in welchem die brütenden Hühner und Truthennen saßen. In diesem Hause war ein schrecklicher Lärm — ich ging hinzu, und fand den Buben eben damit beschäftigt, daß er mit einem langen Stocke die brütenden Hennen im Stalle gar erbärmlich umher prügelte.

Auf meinen Zuruf: was ist das? drehete er sich um und sagte lachend — die Bestien wollen mich immer beißen, wenn ich hieher komme, da habe ich sie aber recht gezüglicht. Kaum hatte er dies noch gesagt, so machte er Miene, sein Spiel von neuem anzufangen.

Ich nahm ihn beym Arme und schob ihn zur Thür hinaus. Eins von diesen armen Thieren, das wahrscheinlich am mütterlichsten für seine Brut gestritten hatte, lag in der Ecke, und bey genauerer Besichtigung fand ich, daß er ihm beyde Beine abgeschlagen hatte.

Alle die Eyer waren zer schlagen — bey einigen lebte die Geburt, und diese hatte der grausame Bube aus der Schale hervorgerissen, mit den Füßen zusammengebunden, und an einen daselbst befindlichen Nagel gehängt.

Jeder meiner Leser setze sich hier an meine Stelle und frage sich selbst, was er gethan haben würde. Das Natürlichste wäre gewesen, den Knaben recht auszuhauen; allein ich zweifelte ob auch das Beste. Folgende Ueberlegungen bestimmten mich, gerade den entgegengesetzten Weg einzuschlagen:

Schon seit der ersten Zeit meiner Instructorschaft hatte ich mich gewöhnt, nie im Zorne den mir anvertrauten Jögling zu strafen, weil ich fest überzeugt bin, daß man in dieser Leidenschaft nie das gehörige Maasß trifft.

Es wird daher desto begreiflicher seyn, wenn ich sage, daß mich folgende Ueberlegungen, einen andern Weg einzuschlagen, bestimmten: der Knabe war zeither unter strenger Aufsicht gewesen, jedes kleine Verbrechen hatte für ihn eine arge Züchtigung zur Folge. Auf jedes Unrecht folgt Strafe. — Das war also die Regel, nach welcher er sich behandelt sah, und war es nun ein Wunder, wenn er diese Regel, die täglich an ihm geübt wurde, auch bey andern Geschöpfen in Ausübung brachte? Ich glaube Nein!

Ferner; er selbst sagte mir so recht zufrieden, daß er die Thiere für die Lust, ihn zu beißen, gezüchtigt hätte. In seinem Zorne hatte er also auch die Jungen aus den Eiern gerissen und aufgehängt — vielleicht um die Thiere nach seinem kindischen Verstande desto empfindlicher zu kränken, vielleicht — auch nicht. Das ging mich aber damals noch nichts an.

Dann mußte ich von der andern Seite bedenken, daß die barbarische Behandlung, die sonst mit schwerer Hand auf ihm ruhte, ihn nicht besser, sondern böser, gewiß ihn grausam gemacht hatte.

Bei so bewandten Umständen hielt ich mich für verbunden, ihn keinesweges zu züchtigen, sondern mit herablassender Güte sein Unrecht fühlbar darzustellen, und ihn für diese armen Geschöpfe mit Mitleid zu erfüllen. Denn der muß wahrlich schon sehr verstockt seyn, der durch Güte nicht mehr gebessert werden kann.

Er mußte mit mir in den Stall zurück gehen — hier machte ich ihn auf die klägliche Furcht der Thiere, auf die Schmerzen der verwundeten Henne, auf die unschuldige, junge,

herausgerissene Brut aufmerksam. Dabey setzte ich ihm, so beredt ich nur konnte, die Liebe der Bruthenne gegen ihre Brut, und die daraus folgende Gegenwehr auseinander. Mich selbst hatte der Anblick sehr gerührt, und um so weniger fehlte mir, der Mitleid erregende Ausdruck. — Er weinte; versprach, in seinem Leben so etwas nicht wieder zu thun u. s. w.

Hätte ich ihm Gleiches mit Gleichen vergolten, so mußte die gedoppelte Besorgniß entstehen. — Wird er nicht noch aufgebracht werden, und, wenn es seyn kann, sich in Stillen rächen? — oder wird sein Verstand überzeugt werden, daß er Unrecht gethan hat?

Für einen gewissenhaften Erzieher giebt es keine wichtigere Regel, als: Handle gegen Kinder nie, wenn du in irgend einem Affecte bist.

Seine Thränen und seine Versicherungen, nie wieder so grausam zu seyn, waren mir genug: er durfte in dem Garten seine Blumen pflanzen.

Neuntes Kapitel.

Folgen dieser Behandlungsart.

Die Folgen dieser ganz unerwarteten Güte waren bey meinem Zöglinge sehr gut. Er aufserte Abends einige Male den Wunsch, er möchte, daß er die That nicht verübt hätte. Es freuete mich sehr, ihn darüber betrübt zu sehen; und ich glaubte den Schluß sehr richtig machen zu dürfen, daß jede Nührung, die nicht momentan ist, auf das Herz gewirkt haben, und gute Folgen nach sich ziehen müsse. Die Fortsetzung der Geschichte wird lehren, ob ich Recht hatte.

Für meine eigene Person hatte diese Geschichte andere Folgen. Das Gesinde hatte erwartet, daß ich, nach hergebrachter Sitte, den wilden Junker entweder auf Erbsen knien lassen, oder recht tüchtig abbläuen würde: da keins von beyden geschah, so erregte das sehr viel Aufsehen. Hin und her zischte man sich in die Ohren: der wird ihn erst zum rechten Teu-

fel erziehen — für solche Nachsichtigkeiten nicht einmal eine Ohrfeige, nicht einmal ein unsanftes Wort; da lobe ich mir den vorigen Herrn, das war noch ein Mann; der würde ihn gezeigelt haben, daß er nicht hätte sitzen können u. s. w. Ob das nun gleich alles große Lobreden für mich waren, so hielt ich es doch der Klugheit gemäß, die Sache wo möglich zu unterdrücken. Daher beging ich, um meines Handels recht gewiß zu seyn, die Unvorsichtigkeit, den Leuten zu verbieten, es den Eltern zu erzählen.

Wer den gemeinen Mann in seinem gewöhnlichen Kleide kennet, der wird wissen, daß dies eben so viel sagen wolle, als: Laufet, was ihr könnet, diesen Vorfall recht bald zu erzählen, und wo möglich mit euren eigenen Zusätzen zu vergrößern.

Und an wem hätte man sich hier besser wenden können, als an das Fräulein?

Je mehr ich auf die Verschwiegenheit der Leute gerechnet hatte, um so mehr mußte ich des andern Tags erstaunen, als die Tante in meine Lehrstunden kam, und ohne ein Wort

zu reden, dem armen Knaben ein paar derbe Ohrfeigen gab.

Sie wissen wohl nicht, warum er die Ohrfeigen bekommen hat? sprach Sie zu mir. —

Ich erstaune G. Fräulein!

So? Sie erstaunen — für seine gestrige Bosheiten haben Sie ihm nicht einmal ein unsaftes Wort gesagt, haben noch obendrein die jungen Küchel mit ihm betrachtet? So haben Sie wohl gar Gefallen daran gehabt?

Aber, mein Fräulein! wer hat Ihnen denn das gesagt? das ist ja ein sonderbares Benehmen, Sie haben doch keine Rechenschaft von mir zu fordern?

Ich bin seine Tante! so gut wie seine Mutter, der Dube — damit wollte Sie ihm von neuem mit ihrem ausgedörrten keuschen Händchen einige Karesse erweisen, aber er war wie ein Pfeil in das Nebenzimmer, und schob den Kiegel vor. Da stand Sie — mach auf! Junge ich schlage dich todt! mach auf! — er gehorcht nicht.

Endlich ward sie ermüdet und rannte, ohne sich weiter mit mir einzulassen, nach ihrem Zimmer.

Zehntes Kapitel.

Unterredung mit die Frau Landrätthin.

Jetzt glaubte ich der Zeit wahrnehmen zu müssen, und einem üblen Eindruck bey der Landrätthin, dafern er noch nicht gemacht wäre, vorzueilen.

Ein Vorfall ganz besonderer Art zwingt mich, Ihnen gnädige Frau, wenn ich vielleicht jetzt zu einer sehr unbequemen Zeit komme, beschwerlich zu fallen.

Ihre Fräulein Schwägerin u. s. w., hier folgte nun die Erzählung von dem Verfahren der Tante; dann legte ich ihr die gestrige Versündigung ihres Sohnes dar.

Auf die Auseinandersetzung meiner Gründe, den Knaben so und nicht anders behandelt zu haben, antwortete sie mir: daß ich wohl Recht haben könnte, daß aber die Tante zuweilen ein wenig wunderlich wäre, und man ihr etwas zu gute halten müsse.

Aber bedenken Sie Frau Landrätin, wenn das öfters so kommen sollte, was das für üble Folgen für Ihr eigenes Kind, und für mich selbst haben wird. Nothwendig muß er bald seine Achtung gegen mich verlieren, und wenn er diese verloren hat, glauben Sie dann wohl, daß ich noch etwas bey ihm werde ausrichten können? Wie lächerlich muß ich überdis den Leuten im Hause werden — was werden diese für Urtheile fällen, wie mir begegnen? Und meinen Sie nicht, daß ihr Sohn klug genug sey, um meine Nullität in dem Hause zu merken, und sich darnach zu richten?

Leider sehe ich das alles ein; aber im Vertrauen gesagt: ich bin zu foible als daß ich es ändern könnte. Verliehren Sie nur nicht alle Patience, es wird schon werden — en confidence ich und mein Gemahl haben schon längst an eine Aenderung gedacht, und diese wird bald erfolgen, vous le verrés Monsieur!

Mit diesem schlechtem Troste, mußte ich für diesmal zufrieden seyn. Nach der Schilderung meines Freundes, die oben angeführt stehet, konnte ich mich bald in diese Worte

finden, aber auch nun alles von der Tante fürchten.

Wenn nur der Landrath zugegen wäre! dachte ich — vielleicht zeigte er sich als Mann und Herr vom Hause. Was hätte er aber thun können? Sicherlich wäre er eben so arm an Troste gewesen, als seine Gemalin.

Wey dem allen quälte mich ein sehr fürchterlicher Gedanke. — Was wird die Welt urtheilen, wenn du deine Bahn auch in diesem Hause früh beendigt? Die Philosophen haben leicht reden — man muß sich über die Leute hinwegsetzen — das mag wohl angehen, wenn ich keines bedarf — wenn ich Amt und hinlängliches Auskommen habe, so daß mir die Urtheile der Welt keinen Eintrag thun können: aber wenn ein großer Theil, oder noch schlimmer, mein ganzes Glück von der Welt und ihrer Meinung von mir abhängt, dann möchte der Spruch so schön und groß er klingt, wohl schwerlich anwendbar seyn. Mit ein paar Lumpen sich kleiden, eine Tonne zu seiner Wohnung wählen, dazu paßt die gegenwärtige Welt nicht mehr, und wenn sie auch dazu paßte,

paßte, so würde ich entweder zuviel Stolz, oder zu wenig Niederträchtigkeit dazu besitzen.

Niederträchtigkeit sage ich, und ich glaube darin völlig Recht zu haben. Man untersuche doch was Diogenes war; man überdenke die Antwort, welche ihm jener Weise des Alterthums gab; so wird man mir, wie ich zu hoffen wage, bestimmen.

Tausend Entwürfe zerrissen, bis zu der gewünschten Ankunft des Landrathes. Und was sagte er? höre ich fragen. Ich antworte: nichts mehr und nichts weniger, als was ich von der Frau Landräthin bereits beigebracht habe.

Elftes Kapitel.

Ein Vergleich.

Zwischen einem graden rechtlichen Menschen, und einem andern, der einmal Hosslust eingefogen hat, sollte er sie auch durch den fünften Hauch bekommen haben, ist ein sehr mächtiger Unterschied.



Wenn der erstere sagt, verlaß dich auf mein Wort, ich will alles mögliche thun — so kannst du auf sein Versprechen rechnen —

Wenn der letztere spricht — bey meiner Parole, Sie können versichert seyn, Ma foi, es geschieht — so kannst Du die Worte immerhin so übersetzen — bey meiner Parole, Sie können versichert seyn, daß ich meine Parole nicht halte — oder Ma foi es geschieht! da mußt Du ergänzen, daß Sie umsonst auf mich hoffen.

Giebt der Erstere Dir seine Liebe zu erkennen, so spricht das Herz aus ihm. — Erweist Dir der letztere noch so viel politesse (das heißt mit Papiergelde bezahlen) nennt Dich *mon ami, mon cher ami!* kommen Sie zu mir als ihrem Freund — ich liebe Ihre personnes, ich schätze Ihre vorzügliche Kenntnisse, so darfst Du das nur für die gegenwärtige Stunde annehmen, denn kömmt Du morgen wieder, in der Absicht, von diesen Versicherungen Gebrauch zu machen: so wirst Du entweder mit feinen Winkelnügen abgefertigt, oder gar nicht für den Gestrigen erkannt.

3333 3333 3333

Wenn der Erstere von Dir beleidigt ist, so wird er es geradehin sagen, Dir dein Unrecht vorhalten, und sich mit Dir verständigen — oder er wird doch bey irgend einer Zusammenkunft in seinem Gesichte so etwas tragen, woraus Du alles entwickeln kannst, was Dich betrifft, und dann kannst Du immer Mittel finden, Dich zu versöhnen. Nicht so bey dem Letzteren. Beleidige Ihn heute, und suche morgen seine Gesellschaft, er wird Dich mit Wärme umhalsen — sich freuen Dich wohl zu sehen, und Dir tausend Glück und Segen wünschen — blos weil er Antheil, den innigsten Antheil an Deiner Wohlfahrt nimmt.

Wie weiland die Sirenen darum nur so reizend sangen, damit sich die Vorüberschiffenden ihnen nähern sollten, um von den Strudeln verschlungen zu werden, so lockt der Letztere Dich an sich, um desto sicherer seinen Streich zu führen. Glaube ihm ohne weitere Ueberlegung — und er wird Deinen Glauben strafen (weil derselbe ohne Vernunft war.)

Daß dies nicht von allen gilt, versteht sich von selbst.

Es wäre ja auch das größte gedenkbare Unglück, wenn in der Gegend, wo die Pest wüthet, jede lebendige Seele, von ihr aufgerieben würde.

Damit dies Kapitel nicht ganz isoliret stehe, so knüpfe ich ein Anderes daran, welches diesen angestellten Vergleich mit einem Beyspiele belegen soll.

Zwölftes Kapitel.

Ein Beyspiel zu dem Vorigen.

Ganz unerwartet traf einige Tage nach dem obigen Vorfalle Herr W. aus M. der mich empfohlen hatte, bey uns ein. Für mich war seine Ankunft keine geringe Freude: ich hatte doch wenigstens Gelegenheit gewonnen, ihm mein Leiden klagen zu können. Doppelt angenehm war mir daher der Besuch, den er mir auf meiner eigenen Stube gab. Wie freuet es mich, daß es Ihnen hier so wohl gehet, lieber P. redete er mich an.

Der Landrath und seine Frau, sind ja ganz außerordentlich zufrieden mit Ihnen. Nicht wahr, ich habe glücklich prophezeit?

Bis dahin antwortete ich, sehr wahr, wenn nicht eine Aenderung aller Umstände bevorsteht, so hoffe ich es auch von der Zukunft.

Zweifler und kein Ende! Wenn Sie hier klagen, so liegt es an Ihnen.

Ganz gewiß nicht! wollen Sie mir ein gültiges Ohr leihen, so will ich Ihnen nur einen Umstand erzählen. — Er wollte es; und ich goß mein Herz vor ihm aus.

Mit der Tante ist es ein verzweifelttes Ding — die muß mein Seel' nicht richtig im Kopfe seyn. — Doch ich muß wieder zum Landrath, wir werden ja bey Tische sehen, wie sie sich nehmen wird, versetzte er darauf. Nicht jeden Mittag erschien die Tante — wenn aber ein Fremder da war, so stellte sie sich pünktlich ein. —

Einmal weil Sie gern etwas neues hörte. —

Zweitens, weil Sie immer noch auf einen Bräutigam hofte.

Diesmal also erschien Sie gewiß.

Hey ihrem ersten Eintritte in dem Speisesaal (sie zögerte aber damit jedesmal so lange bis alles versammelt war) begrüßte Sie Herrn W. wer weiß, wie höflich; — stattete ihm gleich den verbindlichsten Dank ab, daß er sich, durch meine Person, so große Verpflichtungen erworben hätte; daß Sie schon im Geiste ihren Neffen zum vortreflichsten jungen Menschen um und ausgebildet sehe; daß ich dazu ganz überirdische Gaben hätte. u. s. f.

Ist's möglich? ich stand wie versteinert, und da Sie sich nun gar an mich wandte: Wie befinden Sie sich? bester Mann! wenn ich nicht hier so glücklich wäre, Sie zu finden, so bekäme ich Sie nicht zu Gesichte; — schon so lange hier im Hause, und noch nicht ein einzigmal auf mein Zimmer zu kommen. Ich werde Sie bey Herrn W. verklagen! — Da glaubte ich mit offenen Sinnen zu träumen.

Hey Tische ging es noch weiter — Nicht, mon cher frere, redete Sie den Landrath an, Charles ist schon weit artiger geworden, seit Herr P. hier ist?

Ich werde auch noch Stunde bey Ihnen nehmen, vielleicht mache ich, auch noch progress aber mon génie, mon petit génie würde Ihnen viel Mühe machen.

Mangés Monsieur! mangés! Johann! ah Herr P. Komm Charle! stoß mit mir an — Herr P. a vôtre santé.

Ich muß gestehen, und ich schäme mich dieses Geständnisses nicht, daß ich lange nicht wußte, was ich aus ihr machen sollte, und daß ich endlich die Tante, für eine, mir sehr gewogene Dame hielt. Wollte ja ein Zweifel gegen diesen Glauben in mir rege werden, so schlug ich denselben sogleich mit der Uezeugung nieder, daß man sich ohnmöglich so sehr verstellen könne. Bis hieher hatte ich noch nie mit Menschen von dieser Art Umgang gehabt; und stieß ich auch zuweilen mit dergleichen zusammen, so nahm ich ihre Worte für baare Münze, oder allenfalls für ein gefälliges Compliment. Weiter bekümmerte ich mich um ihre Gesinnungen nicht; ein Fehler, der mir hernach theuer zu stehen kam. Die Worte der Tante, so verdächtig mir ein jedes hätte seyn

sollen, bekamen dadurch, daß ich eine so weit getriebene Verstellung für unmöglich hielt, den Schein der Wahrheit: — ich glaubte, vielleicht wirkte auch der andere Grund, der so leicht irre führt, die Eigenliebe.

Beym Abschiede sagte Herr W. leise zu mir, nehmen Sie sich vor dem Fräulein in acht: — die ist die gefährlichste Klippe im ganzen Hause, sie versteht die Kunst zu leben, aus dem Grunde.

Dreizehntes Kapitel.

Der Pastor Loci.

Es giebt keinen Stand, der ehrwürdiger, als der eines Predigers ist. Sicherlich würde er noch mehr Achtung genießen, wenn nicht so mancher Schurke den schwarzen Rock zum Deckmantel seiner Bosheiten nutzte, und dadurch sich erniedrigte und andern rechtschaffenen Männern seinen Kollegen einen großen Theil der ihnen gehörigen Ehrerbietung entzöge. Eine zu freye Lebensart von der einen, und ein zu hei-

liger Eifer von der andern Seite sind ohnſtrei-
tig die Quellen, aus welchen alle die Gerin-
ſchätzung, Verachtung oder Mißtrauen und
Gleichgültigkeit für dieſen Stand fließen.

Der Prediger des Orts ſtand in dem Hauſe
des Landraths in großem Anſehen dem äußern
nach; aber deſto ſchlechter von der entgegenge-
ſetzten Seite.

Seiner Geſundheit wegen war er einige Zeit
im Bade zu L. geweſen. Unterdeſſen hatte ein
Kandidat für ihn die Predigten, und ein be-
nachbarter Prediger die Actus ministeriales über-
nommen.

Jetzt war er zurückgekommen, und ließ ſich
auf eine Taffe Kaffee melden.

Da ich zu der Zuſt überhaupt gehörte, ſo
ward ich gebeten, um die geſetzte Zeit zu erſchei-
nen, und zugleich die Bekanntschaft des Herrn
Predigers zu machen.

Als er angekommen war und der Landrath
mich ihm vorſtellte, oder beſſer, ihm ſagte,
wer ich ſey, trat er einen Schritt vorwärts und
erhob eine ganz unausſprechliche Stimme — Nun

der Herr sey mit Ihnen! Darauf reichte er mir die Hand und umarmte mich.

Nach dieser Zeremonie erkundigte er sich, wo ich studiret, was ich für Collegia und bey wem ich sie gehöret. Dabey saß er vor mir, ohne sich zu regen. Er hatte seinen ziemlich dicken Kopf etwas vorwärts gelehnet. Eine Perücke von schwarzen gesottenen Pferdehaaren nenne ich den unförmlichen Klump von Locken, der ihm um Schulter und Stirne floß.

Unter ein Paar dicken, rothen Augenbraunen funkelten zwey kleine schwarze Augen hervor, die mit der Demuth eines Predigers oder mit der geistlichen Bescheidenheit in großem Streite zu leben schienen.

Bey seiner Unterredung kam er sehr bald auf meinen Vorgänger, und pries bey dieser Gelegenheit die Gnade, welche er in dem hochadelichen Hause des gnädigen Herrn Patrons genossen hätte.

Die Reise und der Aufenthalt im Bade hat Ihnen wohl viel Geld weggenommen? Herr Prediger! frug der Landrath.

Der Prediger. Ja wohl! ja wohl! aber ich hoffe, daß der liebe Gott, der mir dies Kreuz aufgelegt hat, auch Mittel und Wege weiß, mir wiederum zu helfen.

Der Landrath. O das ist gewiß, einem so frommen Manne, läßt er es nicht übel gehen.

Der Prediger. Bitte! Bitte! wir sind, wenn wir auch alles gethan haben, doch noch unnütze Knechte. Ich preise die Vorsehung und Liebe Gottes: sie hat schon manches gute Herz erweckt, das sich meiner angenommen hat: und unter diesen haben der gnädige Herr den ersten Platz.

Der Landrath. (erst eine Verbeugung)
Gießt Kaffee ein!

Bei den Bettelleien des Predigers, denn etwas anders konnte es nicht seyn, ward ich ganz heiß, und rückte auf meinem Stuhle einige Mahle hin und her.

Das Fräulein. Ich habe Ihre Abwesenheit recht gefühlt. — Wenn Sie auf der Kanzel stehen, das ist so ganz anders, certainement!

Der Prediger. Das haben mir einige Leute aus meiner lieben Gemeinde auch ge-

sagt. — Nun habe ich mich Gottlob erhohlet, und ich hoffe, so Gott will, künftigen Sonntag als den 18ten post trinitatis meine erste Predigt abzulegen.

Frau Landrathin. Das ist ja recht schön, die Gemeinde wird sich freuen.

Der Prediger. Alle Tage habe ich Ihre Gnaden und ihr hochadeliches Haus nebst der Gemeinde in mein Gebet eingeschlossen. Ich habe es auch Ursach gleich wie Petrus und Paulus, denn aller Herzen sind so milde und wohlthätig, daß ich sie gegen alle Gemeinen rühmen kann: und vorzüglich Ihre Gnaden.

Wiederum eine feine Betteley — der Unverschämte! Was hätte ich in den Augenblicke darum gegeben, wenn dieser Mensch nie aus dem Bade zurückgekehret wäre.

Der Landrath. Herr Prediger ich habe unter Ihrer Abwesenheit einige kleine Aenderungen getroffen. Die Leute, welche ihren Sitz quer vor dem Leichenhause halten, konnten nie nach der Kanzel sehen — jetzt sind die Stühle umgedrehet, und etwas weiter vorge-

rückt, da können Sie alle bequem die Kanzel im Auge behalten.

Der Prediger. Ey! Ey! ohne mein Vorwissen, Aenderungen in der Kirche, das kann wohl nicht so bleiben.

Der Prediger. Weil die Stühle einmal nicht so in dem Kirchenbuche stehen, und zweitens diese Leute nun mehr Lösungsgeld geben müssen — das letzte werden sie nicht wollen, also — wird es wohl beym Alten bleiben müssen.

Der Landrath. Und warum nicht?

Der Landrath. Nicht doch Hr. Prediger! wozu mehr Geld? Die Kirche hatte vorher von dem Orte keine Einkünfte, und was thut es, wenn sie auch jetzt keine davon bekommt.

Der Prediger. Ey sehr viel! Nun ich werde gleich morgen sehen.

Nach diesen Worten wollte er aufbrechen — aufdringendes Bitten des Landrathes aber ließ er es sich gefallen auch zum Abendessen (was er im Grunde herzlich gern that) zu bleiben. Indessen schien er mißvergnügt zu seyn. Der Landrath wußte die Ursache seines Mißvergnügens, und als alter Bekannter, auch das Mittel, ihn aufzuheitern.

Morgen sprach er, werde ich Ihnen einen Wispel Korn und etwas Hafer vorfahren lassen — zur künftigen Ausfaat. Augenblicklich war der Prediger vergnügt — man kam wieder auf die Kirchenstühle zurück, und jetzt hätte er sich gefallen lassen, wenn der Landrath sogar den Altar verrückt hätte.

Nur das noch — das Fräulein war eine große Gönnerin des Predigers, und damit von einem Menschen, der dem geistlichen Stande alle mögliche — Schande macht.

Vierzehntes Kapitel.

Neue und wirkliche Bosheiten meines Zöglings.

Er war ein unversöhnlicher Feind des Koches. Dieser Mensch galt für einen verständigen Menschen, und war es auch. Daher konnte er keine Unarten, die der junge Knabe in meiner Abwesenheit, oder sonst insgeheim verübte, dulden, er beschämte ihn entweder selbst, oder kam, und zeigte es getreulich an.

Nichts schmerzte den Knaben mehr, als wenn ich betrübt über ihn war, ihn tadelte, und mich ihm, wenn er vorsehnlich gesündigt hatte, einige Tage entzog. So oft ich ihn nun auch auf Besserung hinwies, so oft er auch dieselbe versprach, so hatte sich doch eine sehr üble Leidenschaft in seinem jungen Herzen festgesetzt — der Haß nämlich.

Dieser Affekt ist fruchtbar an Kindern — die gewöhnlichsten sind Zorn und Rache.

Lange hatte der Knabe darauf gesonnen, wie er sich an diesem Menschen rächen wollte — er fand Gelegenheit.

Er stahl einst seiner Mutter den Hauptschlüssel, und öffnete damit das Speisegewölbe, über welches einzig und allein der Koch gesetzt war, ließ einen Hund und eine Katze hinein, und verschloß so die Thür wieder.

Glücklicherweise hat der Koch noch etwas vergessen, er geht zurück, und findet zu seinem Erstaunen die ungebetenen Gäste in dem Gewölbe. Um zu erfahren, wer ihm den Streich gespielt habe, stellt er sich, als sey nichts vor:

gefallen, giebt indeß auf alle daselbst wankende Personen Acht. Nicht lange darauf sieht er den Knaben kommen — da er eben im Begriff ist, an der Thür zu hórchen, ob die eingelassenen Gäste sich fein lustig machen — watschelt der große eingelassene Húnerhund daher.

Da er seine Freude vereitelt sieht, so nimmit er ihn hurtig beym Halsbande, schließt abermals auf, und láßt den Hund hinein. Kaum hat er die Thüre zugeschlossen, so springt der Koch hervor, und nimmit ihm den gestohlenen Schlüssel. Dabey entsteht ein fürchterlicher Lärm, der alle Bediente des Hauses herbeizieht. Der Hund wird herausgelassen und láuft wie der junge Herr davon.

Die Klage ward augenblicklich vor mein Forum gebracht. Wo ist der Junker — der Mißethäter aber war davon gerannt. Solche offenbare Gottlosigkeiten empórten mich ganz. Dennoch wollte ich das Aergste noch nicht an ihm versuchen.

Gegen Abend stellte er sich demüthig bey mir ein. Auf meine Frage, wo er gewesen sey, gab er zur Antwort, bey der Tante!

Das

Das brachte mich auf eine Vermuthung.
Weiß die Tante schon, was Sie gethan
haben?

Ja!

Wer hat es ihr gesagt?

Ich selbst!

Und was that sie Ihnen?

Nichts! sie sagte es wäre recht so, warum
mich der Kerl immer bey Ihnen verklagte.

So? Was soll ich nun aber mit Ihnen
thun? Strafe müssen Sie bekommen, weil
Sie dieselbe dreydoppelt verdienet haben, doch
will ich hören, was Sie zu dieser abscheulichen
That veranlaßte. Wie haben Sie den Schlüssel
zum Gewölbe bekommen?

Der Knabe. Er lag auf dem Tische, da
habe ich ihn genommen.

Der Lehrer. Gut! Warum ließen Sie
den Hund ein? oder wie kamen Sie darauf? —
haben Sie den Einfall von sich selbst, oder hat
es Ihnen jemand gesagt?

Der Knabe. Nein! es hat mir es niemand
gesagt.

Der Lehrer. Das ist ein sehr böser Einfall. Es thut mir leid, daß Sie ihn hatten, noch mehr leid, daß Sie ihn ausführten, daher sehe ich mich genöthigt, danach die Strafe einzurichten: Sie soll darin bestehen: daß Sie diesen Abend bey Tische den Vorfall Ihren Eltern erzählen; das Abendessen verbitten, so lange nicht zum Kaffeetrinken, und zum Mittagessen gehen, bis Sie sich gebessert haben.

Der Knabe. Denn sage ich es meiner Tante. Da bekomme ich doch zu Essen und Kaffee.

Der Lehrer. Wenn ich Sie darum bitte, so werden Sie schwerlich etwas bekommen. Unter meiner Abwesenheit, werde ich zur Vorsicht die Thür verschließen.

Der Knabe. (weint) Ja die Tante hat —

Der Lehrer. (ganz kalt) es vielleicht so befohlen.

Der Knabe. Ja! das hat Sie — Sie hat es mir gesagt, und mich angelehrt, ich sollte den Hauptschlüssel nehmen.

Der Lehrer. So? Da wäre also die erste Aussage eine Lüge? —

Der Knabe. Die Tante hat es so befohlen!

Der Lehrer. Hätten Sie mich nicht fragen können, ob das auch so recht sey.

Der Knabe. Das hat Sie mir verboten! das durste ich nicht!

Man denke sich mein Erstaunen über diese Aussage, und wie sehr dasselbe noch steigen mußte, als Sie selbst in das Zimmer trat.

Was ist hier qu'avés vous donc? Charles was weinst Du?

Ich ignorirte, daß Sie die Anstifterinn gewesen wäre, und erzählte ihr alles. Sie lachte laut auf — Also ist Dir der Spaß verunglückt? Armer Junge!

Mein Fräulein! ums Himmelswillen! Spaß sagen Sie? — zumal da er mir sagt, Sie hätten es ihm so befohlen.

Ueber das Plaudermaul! — Sie lachte noch stärker, als zuvor, und ging ihres Weges.

Nachdem ich mich etwas von meiner Betäubung erhohlet hatte, nahm ich meinen Weg gerade zum Landrath.

Fünfzehntes Kapitel.

Was ein ansehnliches Vermögen nicht kann?

Halten Sie nicht dafür, daß es eine unerhörte Grausamkeit sey, wenn man ein Kind geflissentlich zu Bosheiten reißt?

Das ist Himmelschreiend!

So erstaunen Sie über das, was ich Ihnen jetzt erzählen werde. Ihre Fräulein Schwester hat Ihrem Sohne den teuflischen Einschlag eingegeben, er solle den Schlüssel zum Speisegewölbe nehmen, und um sich an dem Koch, der ihn einigemal bey mir verklagt hat zu rächen, einen Hund in dasselbe lassen — damit der arme Mensch — denken Sie sich das Uebrige!

Das ist entsetzlich! aber Herr P. Sie ist doch immer meine Schwester, deswegen bitte ich, nicht die gehörige Achtung aus den Augen zu verlieren.

Mehr hätte er mich nicht erzürnen können. Herr Landrath ich bitte um Verzeihung, so bald dies zweite Quartal zu Ende

ist, werden Sie mir erlauben, daß ich aus Ihrem Hause gehen darf. Mein Leben aufzuopfern — dazu habe ich noch eben keine Lust. Das werde ich aber müssen, wenn ich nur ein Jahr hier bleiben wollte.

Nicht so hitzig Herr P.! Ihre Antwort beweist es, daß Sie mich nicht verstanden haben. Meine Schwester ist ein wunderliches Geschöpf, das wissen Sie — wissen aber nicht, was mich verbindet, mit ihr so gelinde als möglich umzugehen. Und wer wird gleich so auslodern. Haben Sie nur Geduld ich will mit ihr reden. Sie soll sich schlechterdings nicht in die Kinderzucht mischen, hat sich auch nie mit dem Jungen etwas zu thun gemacht, weiß der T. wie es kommt, daß Sie sich jetzt darum bekümmert. Lassen Sie es diesmal gut seyn. Sie wird bald verreisen, und dann kommt Sie den ganzen Herbst und Winter nicht zurück. Wissen Sie was, da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf, der Ausführung verdienet.

Ich darf ihr nichts sagen, sonst ist Sie wahrhaftig cavabel, und vermacht ihr ganzes Vermögen der Kirche, und das wäre doch wohl

ein zu starker Verlust für mich. Da werde ich den Prediger bey Seite nehmen, ihm noch ein Wispel Korn und ein fettes Schwein versprechen, der soll ihr die Sache auf eine heilige Art vorstellen, und da geht es gewiß.

Nun hatte ich Mitleiden mit ihm, und um dasselbe zu verbergen, eilte ich auf mein Zimmer zurück — er selbst aber nahm seinen Weg zum Prediger.

Sechzehntes Kapitel.

Ein Wispel Korn und ein fettes Schwein
thun gute Wirkung.

Der Prediger hatte nicht so bald von dem Preise gehöret, der seinen Bemühungen gesetzt ward, als er auch schon im Hause erschien.

Ich konnte den feilen Menschen, der ohne Korn und Schwein, vielleicht weder Hand noch Fuß geregt hätte, nicht ansehen, ohne vor Unwillen zu glühen.

Gerade, als er von dem Fräulein zurück kam, war ich bey dem Landrath. Um Bericht von

seinen Bemühungen abzustatten, trat er ein. Die freudigen Blicke, welche sein funkelndes Auge, unter den rothen Augenbraunen hervorschoß, waren deutliche Beweise, daß er mit seiner Gesandtschaft zufrieden seyn mußte. Erst stand er ein Weilchen; ich glaubte ihm im Wege zu stehen, wollte also die Herren allein lassen. Bleiben Sie, sagte der Landrath — Sie können alles wissen.

Nun Herr Prediger?

Gnädiger Herr, Dero Fräulein Schwester sind eine vortrefliche Dame, die Ihr Unrecht vollkommen einsehen, und mir um des lieben Hausfriedenswillen versprochen haben, sich nie wieder in dergleichen Sachen zu mischen. Es that Ihnen sehr leid, daß der gnädige Herr betrübt darüber sind. — Da Sie nun wissen, daß Sie so etwas nicht gern sehen, so wollen sie gern nichts mehr dazu sagen.

Aber Sie haben mir als ihrem Beichtvater noch etwas eröfnet, was ich Ihnen ein andermal sagen werde.

Gleich ließ ich die beiden Herren allein, der Landrath wollte doch etwas für sein Präsent

haben, und der Priester seine Dienste so hoch als möglich anpreisen; kurz darauf ward ich wieder gerufen, und von dem Landrath so angerebet.

Gottesfurcht Herr P. ist doch die Hauptsache, welche man einem Kinde beibringen muß, da sagen mir aber der Herr Prediger, meine Schwester habe ihm gesagt, daß Sie, laut der Aussage Karls, ihm gar nicht einmal mehr beten lassen. Das ist doch aber das Fundament.

Prediger. Ja wohl! ja wohl!

Ich. Ich erstaune! Er betet allerdings, und ich hoffe weit verständiger als sonst. Zwar muß ich gestehen, daß er nicht mehr eine so große Menge von Gebeten herplaudert, als ehemals, aber das Wenige ist mehr werth, wenn er es begreift, als das Viele was er nicht versteht.

Prediger. Aber lieber Herr P. den lieben Gott kann man nicht zuviel bitten.

Ich. Wie verstehen Sie das?

Prediger. Wie man das verstehen muß, zu viel beten kann auf keinen Fall schädlich seyn,

es ist vielmehr der Weg, das Herz beständig zu Gott zu halten, und sich dadurch zu bessern, und immer frömmere und tugendhafter zu werden.

Ich. Aber Herr Prediger, ich bitte Sie, hier wohl zu unterscheiden, was Gebet sey — beten, ohne zu wissen was, ohne die zum Theil abgeschmackten Formeln zu verstehen, das erniedrigt den Menschen, schändet die christliche Religion. Und meinen Sie wohl, daß der Kleine je verstanden habe, was er betete? Zumal da sein voriger Lehrer, sich niemals in Erklärungen eingelassen hat.

Prediger. Abgeschmackte Formeln sagen Sie — Wie? Sie sind ein Geistlicher? Haben Sie nie in der Bibel gelesen, bittet, so werdet ihr nehmen. Wissen Sie nicht, wie Paulus schreibt; So jemand unter euch leidet der bete — wie er selbst sagt, daß er alle Tage bete.

Ich. O, antworten Sie auf das was ich frage. Verstand Paulus was er zu Gott sprach. — Mich dünkt! Versteht der Kleine, was er daher plauderte? Welcher Leiden wegen soll er denn beten? Das paßt ja alles nicht auf

den gegenwärtigen Fall. Hören Sie mich erst, wie ich es mit ihm angefangen habe, und dann tadeln Sie, wenn Sie es gründlich können, und ich werde mich Ihnen für sehr verbunden halten.

Als ich erst angekommen war, trat er des Morgens vor mich hin, und betete an sechs, sieben, acht Gebete. Dabey war er so vogelschnell, daß ich ihm kaum folgen konnte.

Nach Endigung dieses Gebetes frug ich — Warum betet man denn wohl? seine Antwort war: damit man Kaffee bekommt. Was denken Sie, fragt' ich, wenn Sie beten? daß ich hernach Kaffee bekomme, versetzte er. Und wenn Sie bis zum dritten Gebete sind, erwiederte ich, da denken Sie wohl an etwas anders? Ja! sagte er hierauf, daß ich denn bald fertig bin.

So schlen mir sein Gebet keinen Nutzen zu haben, und seine Antworten zeigen, daß es wahrhaftig keinen hatte. Daher habe ich ihm gesagt, daß man dabey an Gott als den Geber alles guten denken müßte; daß es diesem nicht auf gewisse Worte, oder auf eine fest gesetzte An-

zahl von Gebeten ankomme; sondern daß er einzig und allein auf die Gesinnungen sehe, die man dabey hege; daß er künftig (denn ich bereite ihn stets vor) nur das dem lieben Gott sagen solle, was er so eben von ihm denke — Da begrif er erst, was das Beten sagen will, und er betrug sich dann weit anständiger dabey, als zuvor.

Tadeln Sie nun diese Art, oder nicht?

Prediger. Da haben Sie ganz Recht! nur zu verwerfen sind unser Gebete gewiß nicht.

Es schien mir nicht der Mühe werth zu seyn, mich weiter mit ihm einzulassen, daher schwieg ich, und die Unterredung über diese Materie hatte ein Ende.

Seine Gewogenheit hatte ich nun wohl verscherzt; aber darauf kam mir nicht viel an, er war ein feiler Dube, der auch alle seine Gewogenheiten, für ein fettes Schwein verkauft hätte.

Siebzehntes Kapitel.

Der Knabe setzt seine Bosheiten fort.

Einige Zeit ging nach dieser Erschütterung das Leben recht gut. Die Tante schien sich um die Kinderzucht nicht zu bekümmern: den Landrath hatte mein Zwist mit dem Prediger für meine Methode eingenommen.

Neue Bosheiten des Knaben unterbrachen diese Ruhe. Der arme Koch war die Person, an welcher er dieselben übte. Zweimal schon hatte er mir geklagt, daß man ihm das Schlüsselloch zum Speisegewölbe verstopft und mit Roth beschmieret habe, daß es sicherlich von keinem andern, als von dem Junker geschehen sey.

Ich brachte dies einigemal in Erwägung — der Knabe leugnete aber freiz und fest, daher verwies ich den Mann auf Geduld und Wachsamkeit.

Jetzt kam er wieder, ein paar Beinkleider, die in lauter Fäden zerschnitten waren, in der

Hand, und klagte mir, daß er dieselben erst gekauft, gestern nur in der Bedientenstube liegen gelassen, und heute so zerschnitten gefunden habe.

Aber wer hat es gethan?

Gewiß der Junker!

Hat er Beweise?

Dies Messer habe ich dabey gefunden, das er wahrscheinlich in der Eile vergessen hat.

Ich nahm das Messer, und siehe! es war mein eigenes Federmesser, welches ich seit zwey Tagen vermißt, und diese Zeit über vergeblich gesucht hatte.

Der Bube! er ist es gewesen, das Messer gehört mir. Geh er nur hin — er soll den Schaden ersetzt bekommen, und sollte ich selbst die Kosten dazu hergeben.

Mein Zögling kam; da habe ich nun seit zwey Tagen mein Messer gesucht, und kann es nicht finden. Haben Sie es nicht gesehen?

Knabe. Nein!

Lehrer. Gewiß nicht? — aber ich sehe, Sie lügen. Ihr ganzes Gesicht sagt es mir — wo ist es? geschwind herbey geschafft.

Knabe. (weinend) Ich habe es verlohren.

Lehrer. Ehe die Hosen zerschnitten waren, oder nachher.

Knabe. (Ward ganz bleich und zitterte.)

Lehrer. Durch Lügen wird die That noch ärger. Wenn Sie die Wahrheit gestehen, so glaube ich auch, daß Sie sich noch bessern werden, ob ich gleich jetzt beynabe daran verzweifeln. Also die Wahrheit! — haben Sie die Weinkleider nicht damit zerschnitten?

Knabe. Nein!

Lehrer. Mit welchem Messer denn?

Knabe. (weint) Mit Ihrem Federmesser!

Lehrer. Hohlen Sie mir einmal ihre Sparbüchse.

Knabe. (holt sie) Hier ist sie.

Lehrer. Rufen Sie Johann — (der Diener kömmt) Johann sage er doch einmal, der Koch möchte auf einen Augenblick zu mir kommen.

Der Knabe stand unterdeß und weinte, der Koch kam — Was kosten ihm seine Weinkleider? 4 Thaler 16 gr. antwortete er.

Hier öfnete ich die Sparbüchse — und zahlte ihm das Geld auf — Hier, kauf er sich ein paar Neue.

Bisher hatte der Knabe sich ruhig verhalten; da aber der Koch das Geld nahm, und damit wegging — erhob er ein entsetzliches Geschrey, stampfte wie ein Wahnsinniger mit den Füßen, und drohete, mich zu verklagen.

Dazu gab ich ihm Freiheit; er bediente sich derselben sogleich und ging zuerst zu seiner Tante.

Nicht lange danach, kam er lächelnd zurück, und kramte seine Taschen aus. Sollte man glauben, daß es möglich wäre? Sie hatte ihm den Verlust doppelt ersetzt.

Ich war wie vom Schlage gerührt — nachdem ich etwas kälter geworden war, faßt ich den festen Entschluß, das Haus so bald als möglich, zu verlassen.

Zu dem Ende schrieb ich an verschiedene meiner Freunde, und bat sie mir dafern sie von der Vakanz irgend einer Bedienung hören würden, sogleich Nachricht davon zu ertheilen.

An eine abermalige und weitere Strafe für den Knaben dachte ich nicht mehr. Was hätte ich auch damit bewirken können? Mehr Nachtheil als Vortheil! Denn Fräulein Tante

hatten es sich zur heiligsten Pflicht gemacht, so viel möglich mir entgegen zu arbeiten.

Achtzehntes Kapitel.

Nachrichten.

So hatte ich wiederum einige Wochen verlebt, als verschiedene Nachrichten von meinen Freunden ankamen.

Der eine machte mir Hoffnung zu einer Lehrstelle an der Schule zu Z. Der andere rieth: ich sollte mich zu der vakanten Pfarre zu B. melden. Ein dritter that mir den Vorschlag, noch einmal mein Glück als Privatlehrer in dem Hause eines Bürgerlichen zu versuchen.

Dazu schlug er mir den Amtsrath K. in E. vor. Um mich desto eher zu bestimmen hatte er die ganze Lage ausführlich geschildert.

Hier mögen die Hauptgegenstände die in seinem Briefe besonders hervorstachen, stehen.

1) Mann und Frau sind sehr ausgebildet, und des einen Meinung ist des andern Wille.

2) Sie

- 2) Sie haben neuere Schriften über Erziehung gelesen, und wollen danach gehandelt wissen.
- 3) Der Zöglinge sind nur zwey, und das wichtigste dabey ist: daß es Kinder von dem besten Herzen sind.
- 4) Der Lehrer bekömmt völlige Gewalt über sie.
- 5) Lehrstunden werden gar nicht festgesetzt. Doch wünscht man das vorzüglich der Morgen möge genutzt werden.
- 6) Der Lehrer hat alle Freiheiten, theils seine Gesundheit, theils seine eigenen erwanigten Geschäfte zu besorgen. Im erstern Fall stehen ihm Pferde und Wagen, im zweiten so viel Zeit zu Dienste als er bedarf.
- 7) Es ist weder eine reiche Tante, noch ein giftthäuchender Prediger an dem Orte.

Wahrlich stehen Punkte, die aller Aufmerksamkeit werth sind, und nicht wenig dazu dienen, Hochachtung gegen Eltern, die Sie entwerfen konnten, einzusößen.

Am angenehmsten wäre mir freilich die Pfarre gewesen, da es mir aber dazu an Empfehlungen, ohne welche man so wenig auszu-

richten pflegt fehlte, so schwankte ich nicht lange: ich wählte wirklich das Haus des Amtesrathes.

Als das nun alles in Ordnung gebracht war, so eröffnete ich dem Landrath meinen Entschluß. Ich habe es vorhergesehen, antwortete er, daß es so kommen würde. Da ich es aber nicht ändern kann, so ziehen Sie in Gottes Namen, nur bitte ich, so lange zu bleiben, bis ich einen andern Mann habe.

Neunzehntes Kapitel.

Eine unerhörte That.

Der Landrath hatte mein ganzes Mitleiden, denn ich sah nun wohl, daß er und seine Frau, die Nullen im Hause waren, die durch die Tante erst Zahlenrecht bekamen.

Daß ich meine zeitherige Stelle aufgeben wollte, ward sehr bald bekannt; und keiner Seele machte es größere Freude, als — der Tante.

Der Prediger, so ein elender Nicht er war, erklärte sich ganz gegen mich; sprach mir alle Erziehungstalente ab, und nahm ganz die Partey des Fräuleins — wahrscheinlich, weil er ein Geschenk bekommen hatte. Wenn er dem gnädigen Herrn Patron unmaßgeblich rathen dürfte, sprach er einmal, so wäre es wohl seine unvorgreifliche unterthänige Meinung, dieselben nehmen den vorigen Herrn wieder. Einen geschicktern Mann könnten der Herr Patron nicht finden, und er hätte gewiß ganz die Gabe ein Kind zu erziehen — kein Mensch wäre ja ohne Fehler, und er hätte also auch die Seintigen. Ein wenig hitzig wäre er — sonst aber gewiß ein recht herzensguter Mann, der eine kindliche Sanftmuth besäße. Streng mit den Kindern seyn, hätte überdem viel Gutes — steht nicht selbst in der Bibel fügte er hinzu: züchtige den Knaben, weil er jung ist, oder biege den Baum, weil er sich noch biegen läßt?

Meinetwegen hätte er philosophiren können, wer weiß wie viel! von mir bekam er auf all sein dummes Gewäsche keine Antwort

mehr. Dadurch ward sein Stolz gekränkt, und er benutzte daher die Gelegenheit, sich an mir zu rächen, die ich ihm einst selbst in die Hände liefern mußte.

Man rief mich eines Tages, ein Wunder, das sich auf dem Hinterhose begeben hatte mit anzusehen, und welches darin bestand: Es lagen dreizehn junge Hühner da — denen allen Köpfe heruntergerissen waren.

Sehen Sie einmahl redete mich der Landrath an, wie hier der Iltis gewürgt hat.

So etwas habe ich mein Lebtag nicht gesehen, erwiederte der Prediger.

Sie haben wohl Recht: war meine Antwort, aber wo sind denn die Köpfe der Thiere?

Der Prediger. Ach die schleppet, der Iltis weg, da frist er das Hirn heraus.

Der Landrath. Nein! Nein! das thut er nicht — er saugt blos das Blut aus, und damit gut.

Aus diesem Widerspruch entstand eine unzerthänige Einwendung des Priesters; aus dieser wiederum ein Einwurf des Landrathes; bis es zum ordentlichen Streite kam.

Und was meinen Sie? wandte sich der Landrath an mich.

Daß er sich an dem Blute begnügen könnte!

Aber sonderbar ist es, daß der Räuber nur die schwarzen Hünchen genommen hat, da es bey Nachtzeit doch natürlicher wäre, die weißen zuerst zu nehmen; weil er sie zuerst siehet, setzte ich hinzu.

Der Landrath. (Schüttelt den Kopf) das geht nicht von rechten Dingen zu.

Der Prediger. Hier wäre ein Fraus gespielt, meinen Sie, ich sage aber: daß der Iltis, ein Feind von allem ist, was schwarze Farbe hat, und diese auch eher sieht, als die weiße. Denn bedenken Sie doch: er siehet ja die Nacht besser als am Tage.

Ich. Sie haben es weit in der Naturgeschichte gebracht!

Landrath. Hören Sie, lieber Herr P., sollte wohl Karl der Iltis gewesen seyn?

Ich. Das wollen wir gleich erfahren.

Dieser Zeitpunkt schien mir einer der glücklichsten für die Wohlfahrt des Knaben werden zu können; denn ich glaubte der Landrath

würde; im Faller hier übersühret werden könnte, die Augen über das Verderben seines Kindes öfnen, und dann als Vater thun, was er schuldig war. Darum eilte ich den Knaben zu rufen.

Ich führte ihn zu den gewürgten Thierchen, und zeigte ihm das Wunder, mit einer Miene, die gar nichts von seiner Hand zu argwohnen schien.

Der Vater aber hatte nicht Geduld genug — er griff ihn sehr hart an, und drang auf Geständniß. Nichts! er leugnete; und mußte leugnen; denn der Prediger wiederholte ohne Unterlaß — das glaube ich von dem jungen Herrn nicht; nein! das haben Sie nicht gethan! Ich weiß nicht, wie ich auf den Gedanken kam, dem Knaben das Schnupftuch aus der Tasche zu ziehen, denn dies verrieth, daß er der Thäter gewesen war.

Er hatte sich desselben bedienet, um die Hände damit zu trocknen, mithin trug es die blutigen Zeichen seiner Mordthat noch sehr deutlich an sich.

Raum hatte es der Landrath gesehen! als er ihn mit einer derben Ohrfelge (eine ganz unrechte Art Kinder mit Ohrseigen zu strafen) zum Geständnisse brachte.

Nun aber war die Frage: warum hast Du das gethan? Wo sind die Köpfe? gleich herbegeschafft!

Nicht weit von da, in einem Stalle, hatte er sie nebst seinen Spielsachen verborgen

Wer erräth aber wol, wozu er diese Köpfe gebrauchte? —

Man möchte sich vielleicht vergebens bemühen: darum fahre ich in meiner Erzählung fort.

Allen diesen dreizehn Köpfen hatte er die Augen ausgegraben, und durch die daher entstandenen Löcher, ein Band gezogen. Auf diese Art hatte er sich dadurch, daß immer ein Kopf neben den andern gereiht war, einen Leibgurt verfertiget, den er sich bey seinen militärischen Uebungen als einer Schärpe bediente.

Auch die nachsichtsvollste Güte wird diese Grausamkeit nicht entschuldigen können. Wen sollte nicht schaudern, wenn er eine solche

That von einem acht bis neunjährigen Knaben begangen sieht? Und wozu qualifizirt sich ein solcher Bube? — ich glaube, alle meine Leser werden auf diese Frage nur eine Antwort haben, und wie mit einem Munde sagen, zum —

O! es ist schrecklich, wie es in manchen Häusern noch so äußerst elend, um die Kinderzucht aussiehet!

Der Prediger, oder besser der Priester dachte über diesen Punkt anders. Er fiel dem Landrath, der sich über sein gottloses Kind hermachen wollte in die Arme, und bat für ihn um Verzeihung. Denn sagte er, der Junker sind unschuldig; — Sie haben davon noch keine Begriffe; wissen nicht, daß es Sünde war; und Unwissenheitsünden muß man doch nicht zu hart bestrafen.

Landrath. So verstehen Sie es nicht! Der Bube sollte nicht wissen, daß er Unrecht gethan hat, da erst neulich ein ähnlicher Auftritt vorgefallen ist. Reden Sie doch Herr V.

Ich. Mit Unwissenheit können Sie ihn wohl nicht entschuldigen, denn ich habe ihm damals die Sache in das hellste Licht gestellt,

und ich bin aus allen seinen damaligen Reden überzeugt, daß er mich sehr wohl verstanden hatte.

Prediger. Unwissenheit, dabey bleibe ich! Hätten Sie ihn damals gestraft, so weiß ich gewiß, er würde dies nicht gethan haben; aber Sie haben ihm die Sache erklärt, und dann es gut seyn lassen; nun hat das arme Kind gedacht, weil er keine Strafe bekommen hat, so müßte sein Unrecht wohl so groß nicht seyn.

Ich. Aber Herr Prediger reden Sie doch als ein vernünftiger Mann. — Was hätte denn alle Strafe, und zwar wie Sie es verstanden, eine Ladung Schläge gefruchtet? Nichts, als daß er sobald der Schmerz vorüber war, den Unfug von neuem getrieben, und weil sein Verstand unüberzeugt geblieben, sein Haß sich aber gemehret, er es noch viel ärger gemacht haben würde. Sie müssen eine verdammt schlechte Psychologie haben, wenn Sie so geradehin schwätzen,

Prediger. Ich werde es doch besser verstehen, wie Sie junger Herr! denn Gottlob

A 5

bin ich, schon längst in Amt und Brod, das Sie noch erst bekommen sollen.

Dieser Janf würde sich gewiß nicht anders, als durch ein Handgemenge geendet haben; wo denn nach des Predigers Gründen der überwundene Theil hätte überzeugt seyn müssen: der Landrath sahe dies wohl und bat daher, die Sache ruhen zu lassen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Informatorschaft gehet zu Ende, noch ein besondrer Auftritt.

Michaells als Abschiedstermin rückte immer näher heran. Je näher diese Zeit kam, desto häufiger erschien mein Vorgänger in dem Hause. Wenn mir auch der Landrath nicht gesagt hätte, daß er sich mit ihm versöhnet, und er wiederum Lehrer seines Sohnes werden würde; so hätte ich es doch aus seinen Besuchen und aus der vortheilhaften Beschreibung die der Prediger von dem wackern Herrn gab, leicht errathen können.

Das ganze Haus war gegen mich — der Landrath betrug sich noch am erträglichsten.

Als der Tag meines Abschiedes kam, glaubte man es seiner Ehre schuldig zu seyn, mir eine Erklärung abzulocken. Der Plan dazu ward so ausgeführet. Des Mittags war mein Nachfolger und der Prediger zu Tische geladen.

Das Gespräch kam denn wie natürlich auf meine Abreise, auf das was ich für den Knaben gethan hätte, u. s. w.

Karl du siehst es wohl recht gern, daß Herr P. weggehet? frug die Tante.

Der Junge lachte — o ja!

Das moralische, wie sage ich gleich? — Ungeheuer, klatschte in die Hände, und lachte hell auf.

Prediger. Sie würden doch manches nicht erlebt haben, Herr P. wenn Sie einen bessern Religionsunterricht gelegt hätten.

Ich. Das verstehen Sie nicht, wissen gewiß nicht, wie man Kinder die Religion lehren müsse.

Prediger. Ich werde bey Ihnen hochweiser Herr in die Schule gehen.

Ich. Sie sollten gewiß noch sehr viel darin lernen.

Landrath. Kein Dank! Wozu nützen Ihnen beiden die Bitterkeiten? Aber sagen Sie mir Herr P. könnten Sie Ihre Meinungen von der Kinderzucht wohl vor Gott verantworten.

Ich. Herr Landrath, das ist keine Frage, die man wegen der Voraussetzung die darin liegt, einem rechtschaffenen Manne thun sollte; die aber leider freilich oft genug gethan wird. Ich bin mir bewußt, so gehandelt zu haben, daß ich jedes Vernünftigen Beifall haben werde.

Landrath. Nun! Nun! nicht so im Allgemeinen. Können Sie es zum Exempel schriftlich geben, daß Sie den Religionsunterricht bey Kindern für überflüssig halten.

Ich. Wenn Sie darunter unverständliche Gebete verstehen, so antworte ich: ja!

Landrath. Wollen Sie mir das schriftlich geben?

Ich. O von Herzen gern! Zweimal wenn Sie es verlangen.

(Der Landrath befehlt, man sollte den Schreiber rufen) fährt dann fort: Es ist so besser, wir wissen denn woran wir sind,

Ich. O ich will es eigenhändig schreiben.

Landrath. Da ist er schon! (zum Schreiber) Setze er sich, und schreibe er alles genau auf, was Herr P. sagen wird.

Ich. Das macht so viel Umstände; ich will gleich dictiren.

1) „Man hat mir die Frage vorgelegt! ob ich
 „den Religionsunterricht bey Kindern für
 „überflüssig halte? Ich antworte: wenn
 „man Religionsunterricht in ein sinnlos-
 „ses Herplappern vieler Gebete setzt; mit
 „ja! — ja! — Noch setze ich hinzu:

2) „Daß auch die heiligen zehn Gebote, so
 „sehr der Herr Prediger dafür ist, bey klei-
 „nen Kindern, wenn man Sie bloß aus-
 „wendig lernen läßt, keinen Nutzen haben,
 „ja daß es gefährlich ist, sie dieselben in den
 „ersten Jahren zu lehren.

„

3) „Daß auch das Lesen der Bibel, wenn
 „man von vorn anfängt, und bis zu Ende
 „fortschreitet, ein abscheulicher Gebrauch
 „sey; weil vieles nicht verstanden wird, vie-
 „les auf böse Gedanken führet.

Der Prediger schlägt in die Hände, und
 das Fräulein hohlt tiefer als jemals Odem.

4) „Daß da bey einem Kinde, kein verstan-
 „diger Mann etwas ausrichten kann, wo
 „man ihm gerade entgegen arbeitet; weil
 „auf dem Acker nie etwas wachsen und ge-
 „deihen kann, wo die Aussaat mit Steinen
 „verschüttet wird.

Zum Beweise, daß diese Sätze meiner
 Ueberzeugung gemäß sind; habe ich eigenhändig
 unterschrieben; ohne mich im mindesten vor dem
 Gebrauch zu fürchten, den man davon machen
 könnte.

J. D. P.

Als der Schreiber nach hergebrachter Sitte
 vorlesen wollte, nahm ich ihm das Papier, las
 es selbst, und unterschrieb, ohne es aus meinen
 Händen gegeben zu haben. Ich mußte nehm-

lich mit Grunde fürchten, daß man dieser meiner eigenen Erklärung vielleicht eine andere unterzuschieben, niedrig genug dächte. Von dem Prediger wenigstens hatte ich alles zu fürchten.

Mein Blut kochte indeß so gewaltig, daß ich, um meinem Zorn den Ausbruch zu verwehren, aufstand, und in den Garten ging.

Aber auch diese Erhohlung ward mir nicht verstattet. Mein Plageteufel, der bestochene Bösewicht, der niedrigdenkende Schurke, der Priester, kam mich abzurufen.

Und was kann der Landrath noch von mir wollen, entgegnete ich ihm hastig.

Ey! Ey! doch nicht so zornig! Sie sollten ein kleines Gramen mit dem Kinde anstellen, damit man sehe, wit weit Sie ihn gebracht haben.

Ich gling. So viel sahe ich wohl voraus, daß man mir auf diese Art beizukommen suchte.

Der Knabe stand schon da. Alle um ihn her.

Prediger. Wollen der Herr Landrath nicht protocolliren lassen?

Landrath. O ja! (zum Schreiber) alle Fragen und Antworten!

Kein Wunder wäre es gewesen, wenn in diesem Augenblicke, wo mich ein Schwindel anwandelte, mein Leben ein Ende gefunden hätte. Ich erhobte mich jedoch und hub an:

Die Fragen, welche ich ist an Sie thun werde, sind die letzten; ich hoffe Sie werden Sie gehörig beantworten.

Womit könnte ich wohl besser anfangen, als mit der Religion?

Lehrer. Gibt es ein Wesen, das man Gott nennet?

(Er antwortete nicht) ich fuhr fort —

Die Leute sprechen da immer, der liebe Gott hat es gethan — giebt es denn einen lieben Gott? — Nun?

Landrath. So antworte doch! (er sahe sich nach seiner Tante und nach dem Prediger um, und schwieg.)

Schlingel! Du sollst antworten ja! oder nein! oder ich haue dich, daß Du nicht wissen sollst, ob du im Himmel oder auf Erden bist. — Er war stumm. Der Landrath war zornig

zornig, und regalirte ihn mit einer derben Ohrfeige. Darauf antwortete er weinend, „es giebt einen Gott!“

Landrath. Warum hast Du denn es nicht gleich gesagt?

Knabe. Die Tante hat es mir verboten, ich soll nicht antworten.

Der Landrath verstummte — ich wandte mich zum Schreiber, auch das bitte ich zu protocolliren.

Er erhobte sich — wo ist der vorige Kussatz? Her damit! Er zerriß ihn wüthend, und warf ihn dem Fräulein vor die Füße. Verdammt sey dein verfluchter Anschlag! Du bist der Teufel in meinem Hause. Vermache dein Vermögen meinethwegen, wem du willst. Die Seele des Knaben ist mir zu lieb; für deinen ganzen Bettel zu lieb!

Und Sie Herr Prediger, sind ein ehrvergeßener Mann, ein Mensch, der nicht verdient, daß man ihn ansieht. — Sie haben Theil an dem Bündnisse — betreten Sie nie wieder meine Schwelle, oder Sie sollen sehen, daß ich zornig werden kann.



Die Tante schimpfte, was sie wußte und konnte; der Prediger nahm seinen Hut und ging ganz leise zur Thür hinaus.

Nie habe ich einen Menschen in flammern: dem Zorne gesehen, als damals den Landrath. Sehr wahr bestätigte er den Satz, daß der am gefährlichsten im Zorne ist, der am schwersten dazu gereizt wird.

Mehr als einmal bat er mich um Vergeltung, nannte mich einen braven rechtschaffenen Mann, und versprach mir doppelten Gehalt, wenn ich in seinem Hause bleiben wollte.

Daran war aber nicht zu denken, denn ich kannte seinen Charakter, mußte also vorher sehen, daß sein Zorn nur zu bald verfliegen, und dann alles auf den alten Fuß kommen würde.

Wenn auch keine Schadenfreude erlaubt ist, so konnte es diesmal doch die meinigeseyn Das Fräulein war gedemüthiget, und mit ihrem theuren Herrn Beichtvater, so ganz in aller Blöße dargestellt; ich hinlänglich gerechtfertigt; hätte das nicht freudige Empfindungen in mir bewirkt, so müßte ich entwe-

der gar keiner fähig, oder gegen die schändlichen Kabalen gleichgültig gewesen seyn.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Geht ab.

Am andern Morgen, als am Tage meines Abschiedes, kam der Landrath noch einmal auf mein Zimmer, und gab sich alle Mühe, mich zum Bleiben zu überreden. Hätte ich mich auf sein Wort verlassen können, so war es meine Pflicht, seine Absichten nach besten Kräften zu befördern; allein das konnte ich nicht — mithin —

Die Frau Landrätin zeigte sich bey dieser Gelegenheit von einer sehr guten Seite. Ich würde Sie inständigst bitten, sagte sie, noch lange bey uns zu bleiben, aber ich sehe voraus, daß Sie nicht glücklicher leben würden. Darum gestehe ich Ihnen frey, ich wünsche sogar, daß Sie auf das Dringen meines Mannes nicht hören mögen.

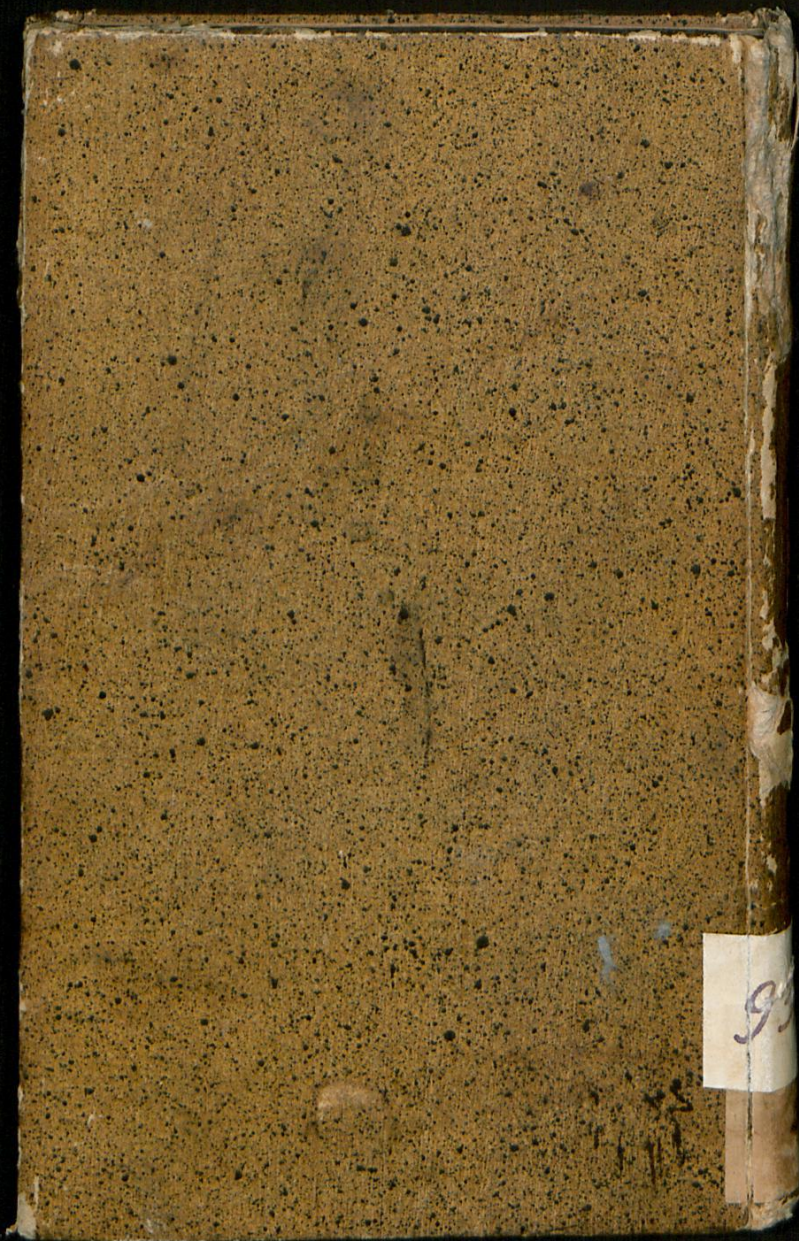
Hätte Sie in diesem Augenblicke, nach dieser so günstigen Offenherzigkeit, mein Bleiben verlangt, gewiß! es würde mir schwer geworden seyn, Ihr Begehren abzuschlagen. —

Verbesserungen.

Seite	5.	Zeile	7.	lies meinem	statt meinen.
—	—	—	10.	l. Anlauf	st. Anlauf.
—	8.	—	14.	l. und ließ	st. bis sie.
—	—	—	15.	l. treffen	st. trafen.
—	10. v. U.	—	2.	l. meine	st. mein.
—	11. v. D.	—	8.	l. laubte	st. laubten.
—	17.	—	1.	l. Statur	st. Natur.
—	19.	—	5.	l. lebte	st. lebten.
—	23.	—	6.	l. zwanzig	Thaler.
—	25.	—	1.	l. wollte	st. wollten.
—	27.	—	9.	l. verhöhnt	st. verhöhrt.
—	29.	—	3.	l. das sich	st. das.
—	36.	—	11.	l. jetzt	st. in.
—	37.	—	9.	l. verlegt	st. verlegt.
—	39. v. U.	—	11.	l. Schade	st. Schaden.
—	40.	—	4.	l. belehret	st. befehret.
—	44. v. D.	—	6.	l. und	st. sind.
—	45. v. D.	—	7.	hinter Sache	ein Punktum.
—	61. v. U.	—	10.	muß der Gedanken	sich weg.
—	72.	—	3.	l. sehe	st. sahe.
—	73.	—	5.	hinter ja ein Ausruf.	Zeichen.
—	91. v. D.	—	8.	l. habe	st. haben.
—	94.	—	Ueberschritt l. mit den		
—	97.	—	9.	ist ausgelassen, mein Hirn.	
—	98. v. U.	—	8.	l. personne	st. personnes.
—	102.	—	3.	l. hatten	st. halten.
—	109. v. D.	muß	3. 11.	vor 3. 6.	gelesen werden.
—	110.	—	10.	ist ausgelassen	genug.
—	114.	—	4.	l. sehe	st. sahe.

93 L 32

1618



93